

Vergißeinnicht 1913

6 (1913)

Vergißmich!

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

51. Jahrgang.
Nr. 6

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
M. 1.50,
direkt franko zu-
gesandt oder von
unsern Befördern
bezogen.

Uebersetzungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu Gunsten
der armen Heiden
in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmich!
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlskarte oder
Postanweisung.

Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.



Köln a. Rh.
Juni 1913.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der Hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergißmich!
werden an allen
Orten gesucht.

für die Abonnenten
des Vergißmich!
als Wohltäter
unserer Mission
werden täglich in
der Kollegiatkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.

Heut' wird getüncht!

Sonntagsfeier im Walde.

Wenn zum grünen Waldesgrunde
Kommt der Sonntag still herein,
Dann in erster Morgenstunde
Geh'n zur Kirch' die Vögelein.
Waldraum wird zur Tempelhalle,
Und die Vögelein kommen alle,
Wenn der Glocken süßer Klang
Rufet hell den Wald entlang.

Waldesblumen, zart gestaltet,
Sind im Wald die Glöcklein,
Haben früh sich all entfaltet,
Läuten nun den Sonntag ein.
Alles reget froh die Schwingen,
Überall die Glocken klingen,
Durch die Wipfel säuselt's auch,
Zust, als wär's der Engel Hauch.

Jetzt fängt in zarter Weise
Nadringall zu singen an,
Klinget erst so still und leise,
Tönet immer voller dann.
Und nun jubeln tausend Kehlen,
Kann kein einz'ges Vögelein fehlen,
Singen alle gar zu gern
Dankeslieder Gott dem Herrn!

Der Friede der Völker vor dem Tabernakel.

Von lautem Beifall begrüßt, betrat auf dem eucharistischen Kongreß zu Wien Graf Alfred Mességuier die Rednertribüne und sprach mit lauter vernehmbarer Stimme über das bedeutungsvolle Thema: Der Friede der Völker vor dem Tabernakel. In hochpoetischer Sprache führte der bekannte Redner folgendes aus:

Friede! Wir denken an einen stillen Sommerabend, an einen spiegelglatten See. Wir denken an das Angelusbild von Millet; bei den Glockentönen des Kirchlens falten alle Arbeiter, ob sie nun der körperlichen oder der geistigen Arbeit pflegten, ihre Hände über der Brust nach den Mühlen des Tages. Friede, worin bestehst du? Bestehest du im Reichtum oder im Ruhme? Aber nein. Denn zu schnell finden diese ein Ende, wenn nicht sonst, so doch mit dem Tode. Bist du das Glück? Nein, denn Glück und Glas, wie bald bricht das! Wo ist nun der Friede? Die Welt kann ihn nicht geben. Denken wir an Alexander den Großen, der als Beherrscher der Welt an den indischen Strömen weinte, weil er sein Reich nicht noch weiter ausdehnen konnte. Gibt ihn vielleicht der Tod? Herrscht er nur in jenen grauig-stillen Geländen, wie sie Böcklin in seiner Toteninsel hingezaubert hat? Nein. Der Tod bringt nur den traurigen Frieden der Vernichtung, den Frieden des Schlachtfeldes.

Wir müssen ganz anderswo den Frieden suchen, nach dem unser Herz sich sehnt. *Inquietum est cor nostrum, donec requiescat in Te.* Ruhelos ist unser Herz, bis daß es ruhet in Dir, o mein Gott. Diese Worte des hl. Augustinus ruft uns zu die Geschichte der ganzen Menschheit vom ersten Tage an bis auf unsere Zeiten. Dieser Ruf ringt sich empor aus dem Menschenherzen durch die Jahrtausende, da die Menschen noch ihres Erlösers harreten. Die Geschichte des ganzen Heidentums ist nichts anderes als ein Sehnsuchtsruf der Menschheit nach ihrem Gotte. Derjenige, der diesen Drang ins Menschenherz gesenkt, konnte unmöglich dieser Sehnsucht ihre Erfüllung verjagen. Im Altertum schon erwählte er sich sein Volk, das ihn im brennenden Dornbusch und in der Bundeslade anbetend verehrte. Und wie dieses Volk, nachdem seine Heimat zerstört war, führerlos und heimatlos durch alle Welt zerstreut, sein bitteres Los beweinte, kündeten Propheten die Freudenbotschaft neuen Heiles. Dieser Freudenbotschaft ward Erfüllung in der Fülle der Zeiten: *Et Verbum caro*

factum est, das Wort ist Fleisch geworden. (Johannes 1, 14.) Und die Engel sangen: Friede den Menschen auf Erden. Es kamen die Hirten und die Könige und nahmen Teil an diesem Frieden.

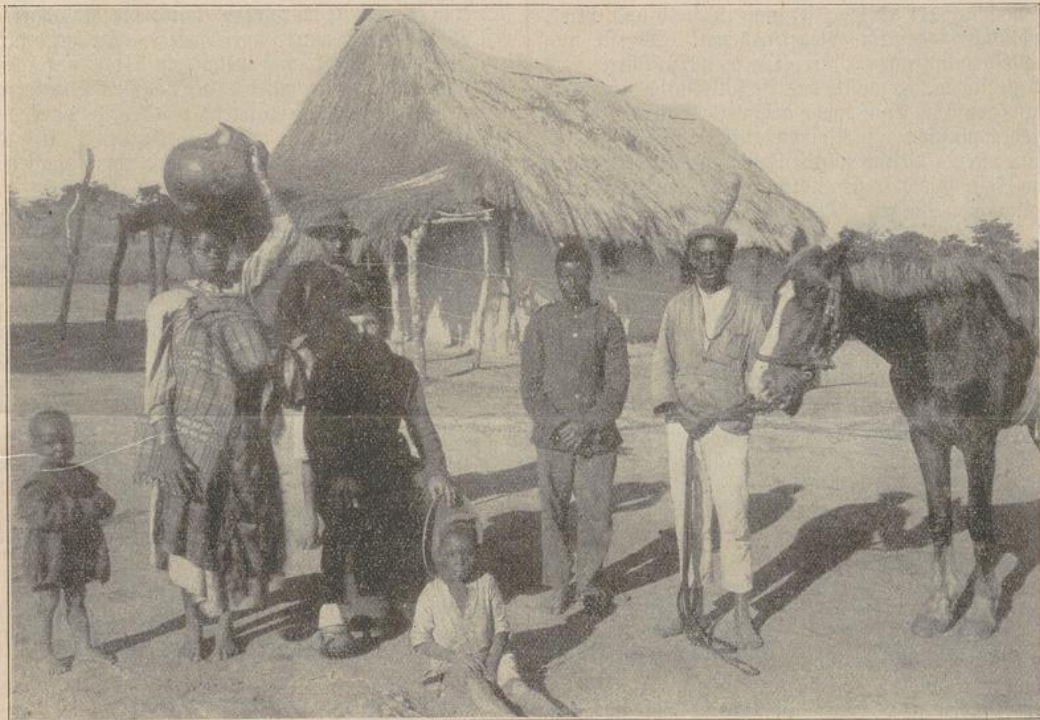
In Christus hat der Friede lebende Gestalt angenommen, und ein Friedenserbe ist seine hl. Eucharistie. Aus ihr ruft uns der Heiland immer und immer wieder zu: Der Friede sei mit euch! Und sein Friedensreich ist in unseren heutigen Tagen vor dem heiligsten Altarsakramente ein Reich geworden, in dem die Sonne nicht untergeht. Keine Stunde und kein Tag verrinnt auf dem weiten Erdenkreise, ohne daß in der hl. Messe das Gedächtnismahl dieses Friedens gefeiert wird. Vor dem heiligsten Altarsakramente legt sich immer und immer wieder der Sturm der Leidenschaft, und die gequälten Herzen ruhen aus im Frieden. *Pacem relinquo vobis, pacem meam do vobis:* Den Frieden hinterlasse ich euch und gebe ich euch. So oft wir aus dem Borne dieses Friedensquells schöpfen, möchten wir ausrufen: „O ihr alle, die ihr mühselig und beladen seid und noch abseits steht vom Wege, kommet zu diesem Quells und erquicket und belebet euch!“ Gehen wir endlich über zu dem feierlichen Kongreß, den wir in diesen Tagen zur Ehre des Friedensfürsten begehen. Lernen wir aus ihm, daß, wie uns der Kongreß mit tausend Zungen zurief, der Altar der Mittelpunkt des Friedens ist. Wie die Welt durch ihn regeneriert wurde aus den morschen Steinen des alten Römerreiches, so lebt sie durch ihr auch heute fort und feiert in ihm von Tag zu Tag das Fest ihrer Erneuerung.

Unsere letzten drei Päpste haben mit immer steigender Sorgfalt eine *renovatio mundi* (Erneuerung der Welt) aus der Kraft des heiligsten Altarsakramentes angestrebt und wir müssen sorgen, daß die Früchte dieses Strebens der Allgemeinheit nicht verloren gehen. Ich sage der Allgemeinheit, denn ein Friede, der nicht der ganzen Welt gebracht wird, ist kein Friede. Die beste Lehrmeisterin in dieser Beziehung ist für uns unsere heilige katholische Kirche. Sie war stets eine Feindin des Sektengewesens; wie sie es zu aller Zeit war, ist sie dies auch noch heutigen Tages. Sie ist eine Feindin der Zersplitterung unter den einzelnen Ständen, wie sie gewisse Parteien heutzutage anstreben. Der Weltfriede ist undenkbar, wenn er nicht ausgeht vom einzigen Prinzip, von Gott. (Lebhafter Beifall.) Hinweg also mit allen separatistischen Bestrebungen unter uns Katholiken. (Begeisterter Beifall.) Wir müssen eine eintige Welt sein

vor dem Tabernakel des Allerheiligsten. Hier gibt es keine Kluft zwischen Ständen und Nationen; um das heiligste Altarssakrament müssen sich die Banner aller Stände und die Fahnen aller Nationen freundschaftlich grüßen, in jenem Brudergeiste, der aus jener Quelle fließt, welche die Welt einigt, damit sie eins sei, wie auch ihr Haupt eins ist, Christus unser Herr. Der Gedanke des Völkerfriedens vor dem Tabernakel ist so alt wie die Kirche selbst. Er ragt wie ein Turm aus der Urkirche empor, welcher der hl. Paulus verkündigte: Ich bitte euch Brüder, daß ihr alle einerlei Sprache führet und keinerlei Spaltungen unter euch seien. Doch der Friede, den die hl. Eucharistie auf uns ausstrahlt, ist nicht allein für uns, die wir glücklich schon in jener Gemeinschaft uns befinden, der der Heiland sich als Seelen-

Sonntag, den 23. Februar l. J., fand daselbst ein überaus schönes Missionsfest statt, dem auch unser neuer Missionsprokurator, der Hochw. P. Valduin Reiner, bewohnte. Doch lassen wir nun einem der rührigen Sektions-Mitglieder das Wort. Sie schrieb anfangs März in einem an den Hochw. P. Superior unseres Missionshauses „St. Paul“ adressierten Brief u. a. folgendes:

„Das ganze Missionsfest war ein wahrer Triumph! Dieser Eifer, diese Begeisterung aller Beteiligten! O wären Sie doch auch zugegen gewesen; Sie hätten sicher Ihre helle Freude daran gehabt! — Um 2 Uhr nachmittags wurde die Paramenten-Ausstellung eröffnet, die stets sehr stark besucht war. Um 1/4 Uhr begann die eigentliche Feier. Der Saal war ausverkauft. (Wir



Neuchriften in Keilands.

speise hingegeben, Papst Leo XIII. hat die ganze Welt dem göttlichen Herzen geweiht. Ziehen wir also bei unserem Gebete auch jene in unseren Kreis, die noch abseits stehen! (Der Rede folgte minutenlanger Beifall.)

Ein schönes Missionsfest in Frankfurt a. M.

In Frankfurt a. M. besteht seit längerer Zeit ein Missionsverein, der speziell für Mariannhill gegründet wurde. Die Sektions-Mitglieder sind namentlich darauf bedacht, unsere Mission mit würdigen Paramenten zu versehen, und der Eifer derselben verdient doppelte Anerkennung, weil sie sich die Zeit dazu gleichsam stehlen müssen. Nach der Tages Last und Mühe nämlich, arbeiten diese braven Mädchen, wenn sie aus den Geschäften kommen, noch bis 9 und 10 Uhr abends an ihren Paramenten und eine sucht dabei die andere an Fleiß und Opferwilligkeit zu übertreffen.

haben dreimal gespielt und jedesmal vor ausverkauftem Haus!) Zunächst sangen wir miteinander das schöne Lied: „O Maria, gnadenvolle“, worauf unser Hochw. Herr Präses, Herr Kaplan Gersbach, eine so begeisterte Ansprache hielt, daß mich fast die Furcht anwandelte, er möchte uns entlaufen und persönlich zu den Schwarzen gehen, um sie alle für den Himmel zu gewinnen.

Der Ansprache folgte ein musikalischer Vortrag auf dem Harmonium mit Violinbegleitung. Dann öffnete sich vor den Augen der erstaunten Zuschauer plötzlich — der Himmel! Unser Hochw. Herr Präses hatte nämlich einige Männer so für die Mission zu begeistern gewußt, daß sie uns bereitwilligst einen herrlichen Bühnenhimmel herstellten, in dem unser Stück „Der neue Engel“ zur Aufführung kommen sollte. Das Stück selbst war ergreifend schön und wurde von den Vereinsmitgliedern so reizend und natürlich gespielt, daß wir von allen Seiten bestürmt wurden, es sogar ein viertes Mal aufzuführen, was uns aber leider nicht möglich war.

Nun kam ein lebendes Bild: Maria, die unbefleckt Empfangene nimmt ein armes Menschenkind in den Himmel auf; der Chor sang dabei das schöne Lied: „Ein Wund, o Aveglöcklein, sei still dir anvertraut“. Daran reihte sich ein Gedicht, „Mutter und Kind“ betitelt. Ein kleines Mädchen erkundigte sich allerliebste bei seiner Mutter, ob denn die Schwarzen auch einen Schutzengel haben. Anfangs wollte es in das kleine Köpfchen nicht recht hinein, daß sich so ein weißer, himmlisch-schöner Engel mit einem schwarzen Menschen abgebe, doch die Erklärung, daß der liebe Gott nicht auf das Äußere schaue, sondern auf ein reines Herz, leuchtete ihm schließlich doch ein und benahm der Kleinen den argen Zweifel.

Als nun aber der Vorhang zum zweiten Male in die Höhe ging, hörte man im ganzen Saale lauten Applaus; standen doch auf der Bühne, stramm in Reih und Glied, zehn kohlschwarz gefärbte Negermädchen! Wie sie nun aber vollends anfangen, ihre Tänze aufzuführen und fassisch zu singen, da wollte das Beifallsklatschen unterm Publikum gar kein Ende mehr nehmen! Immer wieder und wieder mußten die Kleinen auftreten und tanzen, und immer neuer Beifall wurde ihnen zuteil; es dauerte geraume Zeit, bis wir sie endlich wieder in der Garderobe beisammen hatten. Der Effekt war einfach großartig!

Den würdigen Abschluß der schönen Feier bildete ein zweites lebendes Bild: „Maria, als Königin der katholischen Mission“ darstellend, wobei das schöne Lied: „Dein sind wir, Herr“, gesungen wurde. In das Schlußlied aber: „O sanctissima“ stimmte nebst dem Chor der Engel auch das gesamte Publikum mitein und sang frisch und kräftig mit. — Auf spezielle Aufforderung hin hielt auch der Hochw. P. Balduin noch eine Ansprache an die Versammlung, und der Beifall, den er erntete, ließ ihn neuerdings erkennen, welche Begeisterung für die große Sache der Mission in unserer Stadt herrscht. Ich glaube kaum, daß es einen einzigen Teilnehmer gab, der unser Fest unbefriedigt verließ.

Mittwoch, den 26. Februar, abends 1/9 Uhr, wurde nochmals gespielt und hatten wir an diesem Abend die Freude, den Verfasser unseres Spieles, Hochw. Herrn Pfarrer Nüdling, in unserer Mitte begrüßen zu dürfen. Der Saal war wieder ausverkauft und sogar auf dem Vorplatz standen noch Leute; der Effekt war in allem derselbe.“

David Livingstone.

(Mit 1 Bilde Seite 125.)

(Fortsetzung.)

Schon in Kuruman hatte Livingstone gehört, daß fern im Norden ein großer Süßwasser-See liege, den man Ngami nenne. Auf einer seiner späteren Fahrten war er ihm auch schon bis auf zehn Tagereisen nahe gekommen, aber er mußte umkehren, weil unter den Zugochsen die Rinderpest ausbrach. Am 1. Juni 1849 faßte er neuerdings den Entschluß, diesen See aufzusuchen, den bisher noch kein Europäer gesehen hatte.

Sein Freund, der Engländer Oswell, ein wohlhabender Mann, begleitete ihn, weil er am Ngami-See viel Elefantenbein zu finden hoffte. Er hatte mehrere Wagen, 80 Ochsen, 20 Pferde und 25 Diener mitgenommen. Einer der letzteren diente als Wegweiser, denn schon nach zwei Tagen ging die Reise durch Gegenden, die noch nie der Fuß eines Europäers betreten hatte.

Am Wüstenrand machten sie in einer Talmulde Raft. Ringsum waren die Quellen versiegt; nur in einer Grube, wo sich ein Nashorn im Sande gewälzt hatte, stand noch soviel Wasser, daß beim Nachgraben jedes Pferd ein Maul voll erhielt. Für die Ochsen reichte es schon nicht mehr aus, und da der Weg zur nächsten Haltestelle 120 Kilometer quer durch die berühmte Kalahari-Wüste ging, trieb man die Ochsen nach der letzten ergiebigen Quelle 40 Kilometer weit zurück. Inzwischen hatte man mehrere Brunnen gegraben, und als die Tiere zurückkamen und die ganze Karawane zur Wüstenreise aufbrach, hatten sich alle satt getrunken.

Karg und nackt lag die Wüste vor ihnen. Die Wagen knarrien über die Sandebene hin, und die Räder schnitten tiefe Furchen. Bald nahm die Kraft der Ochsen, denen frisches Wasser fehlte, ab. Drei Tage lang zogen die schweren Gespanne nordwärts durch die Kalahari, und erst 70 Kilometer waren zurückgelegt. Da hatte plötzlich der Führer keine Ahnung mehr vom Wege, und als man ihn nach der Entfernung bis zur nächsten Quelle fragte, antwortete er aufs Geratewohl: 50 Kilometer. Eine trübe Aussicht für die armen Reisenden! Bis dahin mußten ja sämtliche Ochsen vor Durst umgekommen sein!

Nun wurden die Pferde vorausgeschickt, um wenigstens sie zu retten. Mit ihnen konnte man im Notfall allein weiterziehen und vom Ertrag der Jagd leben. Auch konnten die Ochsen der Spur der Pferde folgen und vielleicht durch eigenen Instinkt eine Quelle finden. — Die Pferde und ihre Führer waren übrigens noch keine Stunde weit gekommen, als sie auf Buschwald stießen; und bald verriet das Quaken einiger Frösche einen Sumpf-See, dessen Süßwasser für die ganze Karawane lebenspendend wurde.

Nach zweimonatlicher Reise kam Livingstone endlich ans Ufer des Ngami-Sees. Der König Letšhotlebe erwies sich aber nicht so freundlich, wie man gehofft hatte, und somit beschloß Livingstone, noch weiter nordwärts zu ziehen. Beim Dorfe Vinjanti entdeckte er einen gewaltigen Strom namens Sambezi. Sein Unterlauf war den Europäern allerdings schon seit langer Zeit bekannt, aber niemand wußte, woher er kam. Livingstone beschloß daher, von hier aus gegen Westen bis zum Atlantischen Ozean vorzudringen.

Diese Reise war sehr anstrengend und mühevoll und führte durch ein Gewirr wilder Völkerstämme. Infolge heftiger Regengüsse mußten zahlreiche angeschwollene Wasserläufe und tüdliche Sümpfe überdritten werden. Seit Livingstone einmal mit einem Boot schlechte Erfahrungen gemacht hatte, ließ er sich stets von einem Ochsen durch das nasse Element tragen. Wolken von Moskitos schwärmten über das feuchte Erdreich, und das Fieber warf Livingstone derart nieder, daß er nicht einmal mehr auf seinem Ochsen sitzen konnte. Aber unter all diesen Plagen versäumte er nie, die ihn umgebende Naturwelt zu beobachten und die Karte seines Weges auszuarbeiten. Sein Tagebuch war ein dicker Band mit starken Deckeln und verschließbarem Schloß, und er schrieb darin fein und zierlich wie gedruckt.

So näherte er sich Schritt für Schritt der Westküste. Von allem entblößt, traf er endlich einen Portugiesen, und in seiner Gesellschaft hielt Livingstone seinen Einzug in Loanda. Die dortigen Portugiesen nahmen ihn gastfrei auf, verschafften ihm alles, was er brauchte und kleideten ihn vom Kopf bis zum Fuß neu.

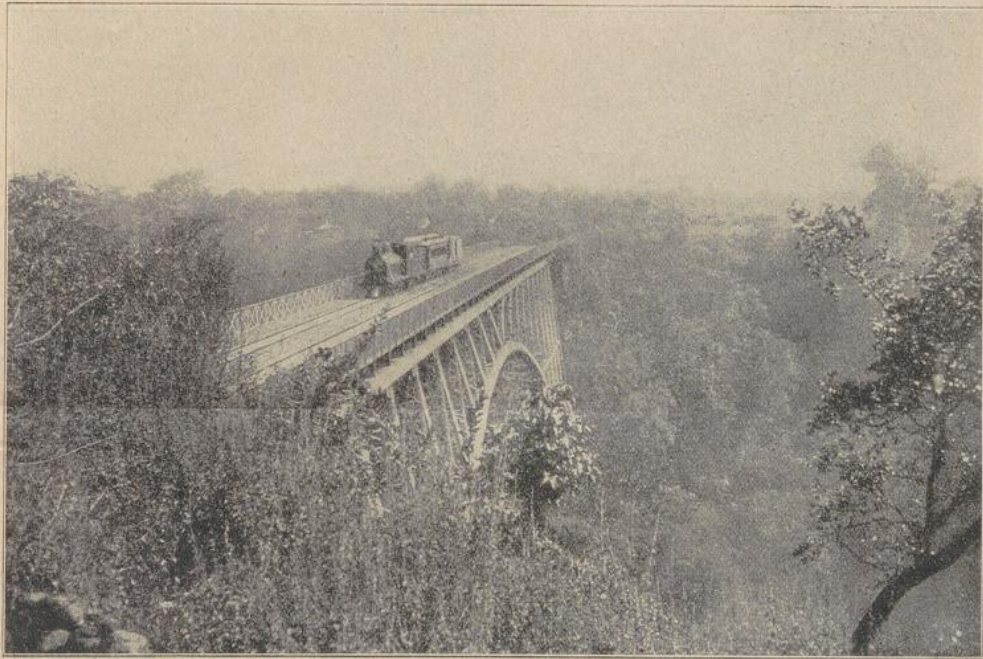
Vor Loanda lagen auch mehrere englische Schiffe. Bei diesen seinen Landsleuten erfreute sich nun Livingstone einer herrlichen Ruhezeit. Welch ein Genuß für

ihn, wieder einmal in einem ordentlichen Bett zu schlafen, nachdem er monatelang immer nur auf dem harten, kalten Boden gelagert hatte! Und wieviel Neues hörte er aus der großen Welt, aus der solange keine Nachricht mehr zu ihm gedrungen war. Man lud ihn ein, nach England zurückzukehren, doch er wollte zuvor von neuem den Sambesi aufsuchen und von dort nach der Ostküste Südafrikas vordringen.

Seine Papiere, seine Aufzeichnungen und Karten der neuentdeckten Länder jedoch, einen großen gewaltigen Pack, gab er einem englischen Schiffe mit. Doch dieses scheiterte bei Madeira und ging mit Mann und Maus unter! Nur ein einziger Passagier wurde gerettet. Livingstone befand sich noch in der Nähe der Küste, als ihn diese Hiobsbotschaft erreichte, und nun mußte er,

„Victoria-Fälle“. Oberhalb des Falles ist der Sambesi 1800 Meter breit, und über eine Basaltschwelle hinweg stürzt sich der gewaltige Strom 119 Meter in die Tiefe, wo die siedenden und brodelnden Wassermassen ein oft kaum 50 Meter breiter Felsentessel zusammenpreßt. Wolken von Sprühregen und Wasserdampf schweben beständig über dem Fall; daher nennen die Eingeborenen ihn das „rauchende Wasser“.

Die Beschreibung der Victoria-Fälle machte später auf die Europäer einen weit tieferen Eindruck, als alle übrigen Entdeckungen Livingstones. Daß es in Afrika einen Wasserfall gebe, der sich mit dem Niagara messen könne, ja ihn an wilder Schönheit und großartiger Kraft noch überrage, davon hatte man bisher keine Ahnung gehabt. Heute führt eine Eisenbahn über die Victoria-



Eisenbahnbrücke über den Sambesi in der Nähe der Victoria-Fälle. (Einem südafrikanischen Kalender entnommen.)

logut es eben ging, alle die Niederschriften und Zeichnungen noch einmal anfertigen, eine Arbeit, die mehrere Monate in Anspruch nahm.

Endlich brach er auf, diesmal gegen Osten zu. Einem der Häuptlinge im Innern schenkte er eine aus Loanda mitgenommene, abgelegte Oberst-Uniform und gewann sich dadurch dessen Gunst in so hohem Grade, daß er ihm viele Tagereisen weit ein sicheres Geleite gab und ihn und seine schwarzen Begleiter reichlich mit Lebensmitteln versah. Livingstones Reisen sind überhaupt dadurch besonders merkwürdig, daß er sie ohne nennenswerte Unterstützung aus der Heimat durchführte. Er wußte sich schnell das Vertrauen der schwarzen Eingeborenen zu gewinnen, und dies half ihm über alle Schwierigkeiten hinweg.

Nun wurde die Richtung flussabwärts längs des Sambesi-Ufers eingeschlagen, eine damals noch völlig unbekannte Strecke. In Linjanti hatte Livingstone schon früher von einem gewaltigen Wasserfall des Sambesi gehört, und nun war es ihm bechieden, diesen Niagara Afrikas zu entdecken. Er gab ihm den Namen

Fälle (siehe Bild), und auch eine Stadt ist in der Nähe entstanden, die Livingstones Namen trägt.

Das betäubende Tosen der Fälle verhallte hinter den Wanderern, und die mutige Schar folgte weiter den einsamen Waldpfaden von der Grenze eines Stammes zu der eines andern. Mit bewunderungswürdiger Ruhe setzte Livingstone allen Gefahren und Lücken Mut und Todesverachtung entgegen und arbeitete mit unermüdlicher Geduld an seiner Karte Südafrikas, dessen Grundlinien er aufzeichnete. Im Laufe der Jahre war er mehr Forscher als Missionar geworden, aber der Grundgedanke seiner Zukunftssträume war stets: das Ende der geographischen Entdeckungsarbeit ist nur der Anfang für die Tätigkeit des Missionars.

Bei der ersten portugiesischen Station am Sambesi entließ er seine schwarzen Begleiter und fuhr den Strom hinunter nach Quilimane als der erste Europäer, der sich rühmen konnte, das afrikanische Festland von einer Küste bis zur anderen durchquert zu haben. Voller 15 Jahre hatte er nun unter den größten Mühen und Beschwerden im Innern Afrikas zugebracht; da konnte er

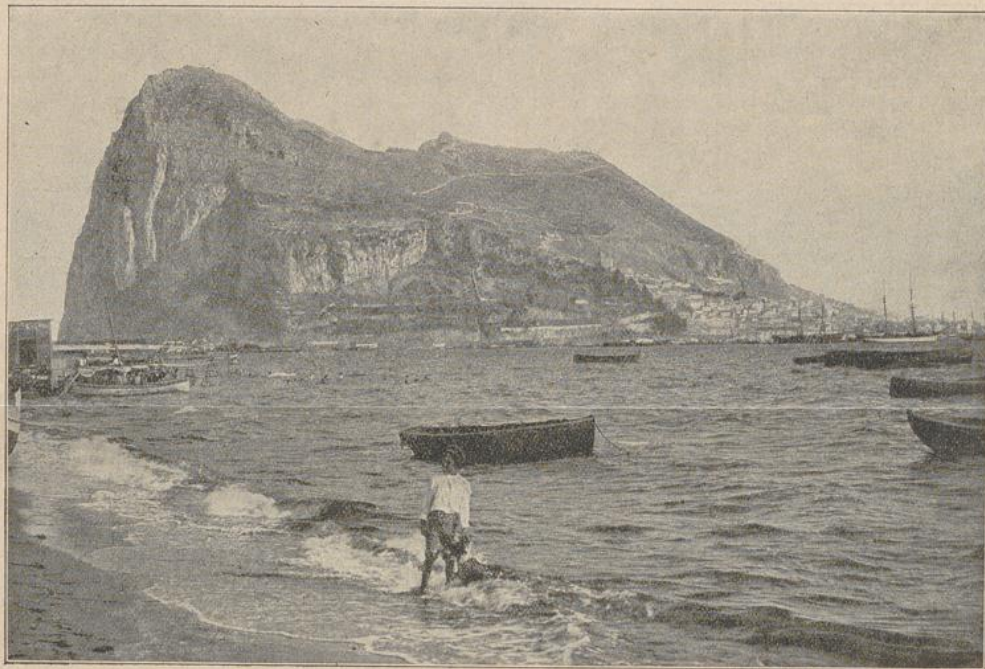
sich wohl erlauben, einmal heimzureisen. Eine englische Brigg brachte ihn nach Mauritius, und Ende 1856 langte Livingstone wieder in England an.

Ungeheurer Jubel empfing ihn überall, und wohl noch nie war ein Forscher so geehrt worden, wie er! Von Stadt zu Stadt huldigte man ihm als einen Helden, und er benutzte diese seine Popularität, um überall gegen den Sklavenhandel zu predigen und seinen Landsleuten die Ueberzeugung beizubringen, daß die Weißen für die Befreiung der Schwarzen verantwortlich seien. Afrika, das dunkel und vergessen unter seinen wandernden Regengürtel dagelegen hatte, wurde nun mit einem Male der Mittelpunkt der Aufmerksamkeit aller Gebildeten.

(Fortsetzung folgt.)

Lichtern und Lampen zur Nachtzeit mit dem italienischen Sternenhimmel darüber! Ja, schön ist diese Stadt; sagt doch das Sprichwort: „Neapel sehen und sterben“, als wollte man sagen, hast du dieses gesehen, so kannst du ruhig sterben, denn etwas Schöneres wirst du hienieden nicht mehr schauen. Ganz buchstäblich darf man natürlich das nicht nehmen; es gibt noch manch' andere Stadt, die, was Schönheit anbelangt, ruhig mit Neapel in Wettstreit treten kann, und dann ist äußerer Glanz und ein farbenreiches Panorama noch lange nicht das Schönste auf Erden. Kurz, ich habe Neapel gesehen und bin nicht gestorben, hoffe vielmehr mit Gottes Gnade noch manches Jährchen zu leben.

Von Neapel ging es durch die Straße St. Bonifazio zwischen Korsika und Sardinien hindurch gegen die



Blick auf Gibraltar.

Meine Reise-Erinnerungen.

Von Schwester Cäcilia, C. P. S.

(Siehe obenstehendes Bild.)

(Schluß.)

Wir waren nun im Mittelländischen Meer, das seine Passagiere oft recht ungemütlich schaukeln kann, fuhren durch die Straße von Messina, wo vor ein paar Jahren das schreckliche Erdbeben stattfand, kamen am rauchenden Stromboli vorbei, der kegelförmig mitten aus dem Meere emporsteigt, sahen die bekannten reizenden Inselgruppen, welche der italienischen Südwestküste vorgelagert sind, und landeten endlich am 24. April 1908 vor Neapel.

Welch' ein Bild! Hier die tiefblaue See mit ihren Inseln, Schiffen und Rähnen, dort der gewaltige Vesuv, wo aus drei Stellen schwarze Rauchwolken zum Himmel stiegen, vor uns in weitem Halbkreis die große, herrliche Stadt mit ihren Gärten, Kirchen und Palästen, wovon wir namentlich das hochgelegene, riesengroße St. Elmo bewunderten. Und dieses Schimmern, Funkeln und Leuchten all der vielen Tausenden von

spanische Küste zu, die uns mit ihren wundervollen, immer wechselnden Bergketten viele Stunden lang zur Rechten lag, bis wir uns endlich der Straße von Gibraltar näherten. Da kam nochmals Afrika in Sicht! Es war, als wolle es uns den letzten Abschiedsgruß bieten, denn ich weiß nicht, ob ich es jemals wieder sehen werde.

Gibraltar, die uneinnehmbare englische Naturfeste, liegt wunderschön da, noch größer und gewaltiger aber erscheint auf dem afrikanischen Festland seiner riesenhaften Berge wegen das spanische Ceuta, wenn auch seine Festungswerke mit denen von Gibraltar nicht verglichen werden können. Wir sahen Algeciras und Tanger, ließen dagegen das stolze, übel beleumundete Lissabon abseits liegen. Es kam die Fahrt durch den ewig stürmischen Meerbusen von Biskaya und am 7. Mai landeten wir in Dover.

Hier mußten wir umsteigen. Der „Markgraf“ fuhr gegen Hamburg zu, uns aber sollte ein zweiter Dampfer nach W i s s i n g e n bringen, wo wir ans Land gehen wollten. Unsere Schwestern in Heiligblut, in Holland,

waren bereits davon benachrichtigt; wir hatten ein Telegramm dorthin geschickt und hofften in Vlissingen abgeholt zu werden. Doch es sollte anders kommen!

Das Umsteigen von einem Schiff ins andere, das Verladen des Gepäcks, die Lösung des neuen Schiffbilletes, alles ging im Hurrah, wir verstanden kein Holländisch, und dazu herrschte ein Sturm und war ein so hoher Seegang, daß fast alle Passagiere seekrank wurden. Als man endlich die Fahrkarten visitierte, hörten wir zu unserm Schrecken, das Schiff lande gar nicht in Vlissingen, wo man uns abholen sollte, sondern in Ostende. —

Man denke sich unsere Verlegenheit! Zwei arme Missionschwester mit einem Haufen Gepäck in all dem Trubel in einem fremden Lande!

Denn wir konnten damals noch nicht Holländisch und wußten kaum, wo Helmond, unsere Endstation eigentlich liege, geschweige, daß wir einen Bahnanschluß und alles, was damit zusammenhängt, gekannt hätten. Dazu erwartete man uns in Vlissingen! Kurz, es war die reinste „Komödie der Irrungen“, und dennoch ist schließlich alles gut gegangen! Ich will mich möglichst kurz fassen:

Um 8 Uhr abends kamen wir nach Ostende. Ein Beamter, der etwas Deutsch verstand, gab mehreren Dienstleuten einen Wink, Sie nahmen unser Gepäck, brachten es

aufs Bollamt und zur Bahn, ließen sich aber auch gut dafür von uns Fremdlingen bezahlen. Es war ein großer, hell erleuchteter Bahnhof; man sagte uns bloß, in Brüssel hätten wir umzusteigen. Um 10 Uhr waren wir dort, wechselten schnell den Zug und

fuhren nach Antwerpen, wo wir um 12 Uhr bei stockfinsterer Nacht eintrafen. Was jetzt? Wir waren ratlos. — Da nahte sich uns ein Schutzengel in Gestalt eines Dienstmannes. Er sah unsere Verlegenheit, zeigte uns,



Ein Sohn des berühmten Bajuto-Häuptlings Mofcheich mit Genahlin, hoch zu Roß. (Missionsstation Maria-Vinden, Kapkolonie.)

als er merkte, daß wir ihm nicht recht trauen wollten, seine Dienstmütze, lud dann unser Gepäck auf ein kleines Wägelchen und führte uns zu einem in der Nähe liegenden Hotel, wo wir noch ein anständiges Schlafzimmerchen bekamen. Selten habe ich einem Menschen mit solcher Be-

reitwilligkeit ein gutes Trinkgeld gegeben, wie diesem guten Manne. Ein Abendessen gab es in so später Stunde allerdings nicht mehr, schlafen konnten wir vor Aufregung und Sorge auch nicht, aber wir hatten wenigstens ein ordentliches Bett und waren bis zum nächsten Morgen glücklich versorgt.

Mit Tagesanbruch gingen wir zur Bahn, um zunächst nach unserm Gepäck zu sehen. Bisher hatte die Schiffsgesellschaft die Bahnbillete besorgt, jetzt aber mußten wir selbst dafür sorgen. Ein Beamter fragte nach unserem Reiseziel; wir nannten Blissingen. Die Antwort war: „Da müssen Sie auf demselben Wege zurück, auf dem Sie gekommen.“ Das wollten wir aber nicht, zogen es vielmehr vor, mit der Bahn nach Helmond zu fahren. Nun wurde unser Gepäck gewogen, die schweren Stücke mußten wir als Frachtgut senden, leichtere konnten wir als Handgepäck mitnehmen. Die nächste Station war Rosendaal; dort sollten wir umsteigen.

Wir kamen glücklich an und warteten geduldig auf den Zug, der uns nach Helmond bringen sollte. Da kommt von der östlichen Richtung her ein Zug nach Blissingen. O, dachte ich, wenn nur eine unserer Schwestern in dem Zuge wäre, die sich unser annähme! Und richtig, wie ich so dastehe und schaue und schaue, steigt Schwester Bernardine, unsere Profuratorenin, aus. Jetzt war uns geholfen! Die gute Schwester war nicht wenig erstaunt, uns hier zu finden; sie war gerade auf dem Wege nach Blissingen, uns abzuholen. Rasch wurden nun die weiteren Dispositionen getroffen: Es wurden zwei Telegramme abgesandt, das eine an die deutschen Franziskanerinnen in Blissingen, die man ersucht hatte, sich unser anzunehmen, das andere nach Heiligblut mit der Bitte, den Wagen nach Helmond zu schicken, um uns von dort abzuholen.

Inzwischen kam der Zug nach Helmond, wir stiegen ein, und ehe wir uns versahen — wir waren noch immer am Erzählen unserer Reiseabenteuer — standen wir schon am Ziel! Der Wagen, der uns nach Heiligblut bringen sollte, wartete schon in der Nähe der Station, bald sahen wir das Türmchen, das die Kapelle unseres Mutterhauses überragt, noch ein halbes Stündchen Fahrt und wir waren in unserem neuen holländischen Heim!

Siehe, da kommt uns schon die ehrwürdige Mutter Paula mit Schwester Regina entgegen! Sie hatten die kürzere Reiseroute über die Westküste genommen und waren daher vor uns aus Afrika, das sie im Februar 1908 verlassen hatten, in Holland angekommen. Ein paar andere Schwestern schlossen sich ihnen an. Welch' ein freudiges Wiedersehen nach so langer Trennung und so vielen Erlebnissen! —

Langsam, denn ich mußte mich noch immer des Stodes bedienen, ging es nun unserm schönen, mitten zwischen wohlgepflegten Gärten und Wiesen gelegenen Kloster zu. Ueber dem Portale ist das Lamm Gottes angebracht; die ehrwürdige Mutter wies hinauf und sagte: „Da schauen Sie, wie friedlich und sanft das Lämmlein da oben steht. So wollen auch wir hier zusammenleben, solange es Gott gefällt!“ — „Da, das wollen wir!“ entgegnete ich aus ganzem Herzen.

Der erste Gang galt natürlich dem lieben Heiland in der Kapelle; Grund zum Danken hatten wir genug. Dann folgte eine kurze, herzliche Begrüßung seitens der Schwestern im Kapitelsaale und eine kleine Erfrischung im Refektorium.

Seitdem sind schon mehr als fünf Jahre verflossen. Ich fühle mich längst heimisch in unserm Missionshause Heiligblut, doch nie in meinem Leben werde ich Mariannhill und seine schöne Mission vergessen können, wo ich über 20 Jahre hindurch die schönste Zeit meines ganzen Lebens zugebracht habe. Damit will ich für heute Abschied nehmen und sage allen unsern geehrten Lesern und Leserinnen ein herzliches „Lebewohl!“

Unsere Missionsstation Mariatrost.

Vom Hochw. P. Florian Rauch.

Das Jahr 1912 war für die hiesige Missionsstation ein rechtes Hungerjahr, denn infolge der anhaltenden Dürre war die Ernte total mißraten. Natürlich wandten sich dann die armen Schwarzen an uns, und zwar ohne Unterschied der Konfession. Da kamen Christen und Heiden, Katholiken und Protestanten und baten um Hilfe in der großen, allgemeinen Not. Ach, war das ein Bitten und Betteln, ein Jammen und Wehklagen, und wie schnitt es uns ins Herz, solch' eine Not mit ansehen zu müssen und nicht helfen zu können!

Wie oft mußte ich den Klageruf hören: „Unsere kleinen Kinder liegen zu Hause und sterben vor Hunger!“ Und es war wirklich nicht übertrieben. Wie viele dieser armen Kleinen sah ich bis zum Skelette abgemagert umherliegen. Der Hunger ist ein böser Geselle, er verschmäht nichts Eßbares. Ein Vogel, eine Maus, ein freipiertes Huhn galt als ein Leckerbissen und wurde mit Gier verschlungen; selbst die Träber, die wir in einem Faß für unsere Schweine sammelten, waren vor den Händen dieser hungrigen Leute nicht sicher. Hungrig kamen die Kinder in unsere Tagesschule und gingen hungrig wieder heim; manche weinten stille vor sich hin vor Hunger und dankten mit aufgehobenen Händen, wenn sie von uns zu Mittag einige gekochte Maiskörner erhielten.

Am Weihnachten war die Not am größten. Ein kleiner Sack Mais, den man sonst hierzulande um 4 bis 6 Mark kauft, kostete 30 Mark und darüber, im benachbarten Bondoland sogar 60 Mark, und wo sollten die armen Schwarzen die Mittel hernehmen, solche Auslagen zu bestreiten? Sie suchten daher nach irgend etwas Eßbarem die Felder und Wälder ab, aßen Kräuter und Wurzeln, Baumrinden, wilde Beeren usw. Die Folge war eine Menge böser Unterleibskrankheiten, denen zumal von den Kindern viele erlagen. Da gab es für den Missionar volllauf zu tun; denn die meisten, auch solche, die sich sonst nie in einer Kirche hatten sehen lassen, wollten als Christen sterben und begehrten für sich oder für ihre sterbenden Kinder die hl. Taufe. So war in der allgemeinen leiblichen Not wenigstens für den Himmel eine schöne Ernte zu verzeichnen.

Zum Glück fiel in hiesiger Gegend ziemlich frühzeitig ein Regen, so daß die Leute schnell etwas Mais oder Bohnen, Kürbisse usw. pflanzen konnten. Die größte Not war damit, wenigstens auf einige Wochen, abgewendet, doch von eigentlicher und dauernder Hilfe ist noch keine Rede. In weiten Bezirken fiel kein Tropfen Regen; es kam die Zeit der Aussaat, doch der Boden war steinhart; und was hätte es auch genützt, ihn umzugraben und zu pflügen, wenn die nötige Feuchtigkeit fehlte, die Saat zum Keimen zu bringen? Somit steht Tausenden dieser armen Schwarzen für 1913 noch ein größeres Hungerjahr in Aussicht, als das vergangene war.

Wir haben gegenwärtig auf unserer Station 108 Schulkinder, die alle Kost und volle Verpflegung von uns erhalten. Werden wir sie unter solchen Umständen alle erhalten können? Dazu kommen noch zwei Tages-
schulen, die eine zählt 40 Kinder, die andere soll nächstens eröffnet werden. Die Leute sind sonst willig und dem katholischen Glauben keineswegs abgeneigt. Unser Taufregister weist gegenwärtig die Zahl 1065 auf, das Totenbuch 436, wovon die meisten erst in letzter Stunde getauft worden waren. Am Sonntag kommen regelmäßig 500 bis 600 Leute zusammen; leider bietet unser kleines, mit Stroh gedecktes Kirchlein nur Platz für etwa 180 Personen. Da ist dann alles, auch in der Schweifertkapelle und in der Sakristei bis aufs kleinste Winkelschen besetzt. Unsere Schulkinder begnügen sich damit, mit ihrer Lehrerin im Freien zu stehen, um so wenigstens für einen Teil der Er-

Margaretha Mlacoque: „Verkündige es und laß es allenthalben verkünden in der ganzen Welt, daß ich meinen Gnadengaben kein Maß und keine Grenze setzen werde, bei all denen, die sie in meinem Herzen suchen. Die Kinder werden hier ein unermessliches Meer der Erbarmungen finden, und den Priestern will ich die Gnade geben, die härtesten Herzen zu rühren usw.“

Ganz besonders kräftig ist auch der fromme, oftmalige Empfang der heiligen K o m m u n i o n. Das Dekret des Heiligen Vaters von der öfteren, ja täglichen heiligen Kommunion wurde von den hiesigen Schwarzen mit Jubel begrüßt. Besonders freuten sich unsere K l e i n e n, daß auch ihnen schon der oftmalige Eintritt zum Tische des Herrn freigegeben wurde. Wiederholt äußerten sie, wenn es nicht gar so weit wäre, würden sie alle nach Rom gehen, um dem Heiligen Vater persönlich aus ganzem Herzen für diese überaus



Ein Basuto-Großvater vor seinem gemütlichen Heim.

wachsenen Raum zu schaffen. Eine größere Kirche wäre schon längst ein schreiendes Bedürfnis für unsere Missionsstation; doch woher sollen wir bei der allgemeinen Not die Mittel nehmen, sie zu bauen?

Einen merkwürdigen religiösen Aufschwung bewirkte sowohl hier, wie auf anderen Missionsstationen die kanonische Errichtung der Herz-Jesu-Bruderschaft. Seit der Zeit ging unter den Heiden und Protestanten eine geistige Umwandlung vor sich, die geradezu aus Wunderbare grenzt. Alles kommt zu den Ama-Roma, zu den Römern, wie sie hier sagen, und liegt jemand am Sterben, so schickt er nach dem k a t h o - l i s c h e n Missionar, denn auch hier hat sich schon das Sprichwort gebildet: in der katholischen Kirche ist gut sterben. Die protestantischen Prediger in der Nähe von Mariatrost stehen ratlos da und halten uns für die reinsten Zauberer und Hexenmeister, die eine Macht ausüben, denen niemand widerstehen kann. Sie kennen eben unser Geheimnis nicht, sie wissen nichts von der Verheißung des lieben Heilandes an seine treue Dienerin

große Gnade zu danken und ihm die Hand zu küssen! — Ja, der allgemeine Zudrang zum Empfang der heiligen Kommunion ist ein höchst erfreulicher, ich allein habe im Laufe des letzten halben Jahres in unserm kleinen Missionskirchlein 1184 Beichten gehört und 3430 heilige Kommunionen ausgeteilt.

Eine besonders zarte und innige Andacht haben unsere schwarzen Kinder auch zum lieben Jesu-
k i n d. In der Kirche ist in einer Nische eine Statue des Prager Jesukindes aufgestellt, und in allen ihren Anliegen pilgern nun die Kleinen dorthin und bringen mit großem Vertrauen ihre Bitten vor, nicht selten mit ganz auffallendem Erfolg. So war ich vor einiger Zeit von einer sehr giftigen Schlange gebissen worden. Das konnte schlimme Folgen haben; schon viele sind nach einem solchen Biß in der ersten halben Stunde gestorben. Sobald nun die Kinder hörten, der „Baba“ sei von einer gefährlichen Schlange gebissen worden, eilte die ganze Schar aus freien Stücken der Kirche zu und betete vor der Statue des lieben Jesukindes den heiligen Rosen-

franz. Und siehe, das Gebet dieser Kleinen scheint fräftiger gewesen zu sein als jener Schlangenbiß, denn ich war in kurzer Zeit wieder vollständig hergestellt.

Zum Schlusse möchte ich noch um einige Rosenkränze für unsere schwarzen Christen bitten und für jene, die es werden wollen. Der kleine Vorrat, den ich zuweilen habe, ist immer gleich wieder aufgebraucht, denn das erste, um was der Heide bei der Aufnahme ins Katechumenat bittet, ist immer der Rosenkranz. Herzliches „Vergelt's Gott“ schon im voraus!

Eine gefährliche Seefahrt.

Im Oktober 1912 verließ unser Hochw. P. Thomas Neuschwanger im Auftrage seiner Obern Mariannhill, um nach Amerika zu reisen. In seiner Begleitung war Bruder Georg Baum. Sie nahmen ihren Weg über Holland, wo sie u. a. auch unser neues Missionshaus „St. Paul“ in Augenschein nahmen. Doch lassen wir P. Thomas selbst das Wort. Er schreibt:

„Freitag, den 29. November 1912, verließen wir „St. Paul“ in früher Morgenstunde und kamen ungefähr nachmittags um 2 Uhr in Antwerpen an. Ich dachte nicht daran, daß unser Schiff mit Passagieren überfüllt sein würde. Wie groß war daher mein Erstaunen, als ich erfuhr, daß bereits alle Kajüten besetzt seien. Unser Agent aber brachte es fertig, uns eine Kabine erster Klasse zu besorgen um den Fahrpreis zweiter Kajüte, doch so, daß wir uns über Tag in der zweiten Klasse aufhalten mußten. —

Am Bord der „Finland“ befanden sich 300 Passagiere erster und zweiter Klasse; dazu etwa 750 Passagiere der 3. Klasse; geradezu eine internationale Volksmenge! Russen und Polen, Böhmen und Ungarn, Slovonen und Zigeuner, Oesterreicher und Deutsche, Belgier und Franzosen — und last not least — Amerikaner. Die meisten aus ihnen waren Söhne und Töchter vom Hause Moses und Aaron, die ihre Heimat verlassen hatten aus Furcht vor dem Kriege in den Balkanstaaten.

Die ersten zwei Tage hatten wir ruhige See und kamen schnell voran. Am dritten Tage gab es Sturm, und die Seekrankheit machte sich allwärts fühlbar! Ja, ein ehrlicher Bayer, der an meiner Seite saß, stöhnte laut auf: „Mein Gott, ist mir so schlacht! Wär i do daham blien!“ Sturm und Regen hielten an und erreichten in der Nacht vom Donnerstag auf Freitag ihren Höhepunkt.

Donnerstag abends befand ich mich mit einigen anderen Passagieren auf dem Verdeck: Da kam etwa um 9 Uhr abends von der Kommandobrücke der Befehl: „Alle Passagiere hinunter in ihre Kabinen!“ Wohl — dachte ich — das läßt nichts Gutes hoffen für die Nacht. Wir zogen uns also zurück und gingen zu Bett. Ungefähr um 1 1/2 Uhr wurden wir durch einen Stoß aufgeschreckt, der mich fast aus meinem Lager geworfen hätte. Ich stand auf und da hörte ich das schreckliche Heulen des Windes. Unser Schiff stampfte und rollte dermaßen, daß ich mich festhalten mußte, um nicht auf den Boden zu fallen. Ein schrecklicher Orkan ging über uns nieder, und zwar mit einer Sturmesseile von 80 bis 90 Meilen in der Stunde. Niemals in meinem Leben hatte ich solch ein Heulen und Toben von Wind und Wogen gehört. Unwillkürlich dachte ich an die verunglückte „Warratha“, die vor ein paar Jahren von Südafrika nach Australien fuhr, und ich kann es jetzt leicht verstehen, wie dieses Schiff zu Grunde gegangen. Es ist einfach

von den Wogen verschlungen worden! Als ich hörte, wie die Maschine stille stand, glaubte ich, daß unser letztes Stündlein nahe sei. Der Orkan erreichte seinen Höhepunkt zwischen 1 Uhr und 1 1/2 Uhr nachts.

Viele hatten übrigens keine Idee von der Größe der Gefahr, in der sie schwebten. Ein Offizier, Agent der Kompagnie, sagte mir im Vertrauen, daß wir mit knapper Not der Gefahr entronnen seien. Der Kapitän hatte ihm mitgeteilt, daß, wenn der Orkan eine kleine Weile in derselben Richtung länger angehalten hätte, das Schiff zu Grunde gegangen wäre. Glücklicherweise änderte der Orkan seine Richtung. Das Schiff legte sich zur Seite und die Maschinen standen still zwei Stunden lang. Der genannte Agent hatte bereits seinen Rettungsgürtel angeschnallt und wartete nur auf den richtigen Augenblick, um in die Wogen zu springen. An jenem Tage legten wir nur 165 Meilen zurück, was zur Folge hatte, daß wir drei Tage zu spät in Newyork ankamen wegen des Sturmes, den wir zu bestehen hatten. Aber, wir danken Gott, daß wir überhaupt dahin gelangten.

Kleine Missionsnachrichten.

Sonntag, den 2. Februar 1913, fand in Mariannhill eine schöne Tauffeier statt. Die Zahl der Täuflinge betrug 64, darunter waren 21 Knaben aus unserer Missionschule. Sämtliche Altersstufen, von Kindern mit 9 bis zu Greisen mit 70 Jahren waren dabei vertreten. Die Taufkandidaten waren noch speziell durch dreitägige Exerzitien zu einem möglichst würdigen Empfang dieses ersten und notwendigsten Sakramentes vorbereitet worden. Am gleichen Tage wurden auch 14 Protestanten in den Schoß der katholischen Kirche aufgenommen.

Am Mittwoch begann für unsere Priesteramtskandidaten in Mariannhill das neue Semester. Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß unsere philosophisch-theologische Hochschule einen recht glücklichen Fortgang nimmt, und daß den Studierenden reicher Stoff zu ihrer weiteren Ausbildung geboten wird. Auch für das neue Semester ist das Sprachstudium (Englisch und Zulu) in den Studienplan eingereiht, denn ohne die nötigen Sprachkenntnisse ist ein gedeihliches Wirken in der Mission rein undenkbar.

In Centocow fand am 17. und 18. Dezember 1912 die staatliche Lehrerprüfung mehrerer schwarzen Kandidaten sowohl von hier, wie von auswärts statt. Das Resultat der Examina gereicht unserer Station zu hoher Ehre, denn sämtliche hiesigen Kandidaten, sechs an der Zahl, bestanden die Prüfung, zwei derselben sogar mit Auszeichnung. —

Jüngst kam ein Engländer mit einem Kinematograph nach Centocow. So was hatte man natürlich daselbst noch nie gesehen. Weiß und Schwarz war außer sich vor Staunen und Bewunderung! Bruder Adrian schreibt darüber:

Mit einbrechender Dunkelheit versammelte sich das ganze Personal der Station auf dem Schulplatz. An der Mauer war ein weißes Tuch ausgespannt, auf welchem sich die Bilder abhoben. Um 7 1/2 Uhr wurde der Apparat in Funktion gesetzt, der zwischen den Zuschauern aufgestellt war. Zunächst wurde der zoologische Garten in London vorgeführt. Alle möglichen fremdartigen Tiere wurden den erstaunten Blicken der Anwesenden gezeigt. So z. B. eine Giraffe, die ihre langen Beine weit auseinanderpreizte, um das vorgelegte Futter zu erreichen. Wirklich eine komische

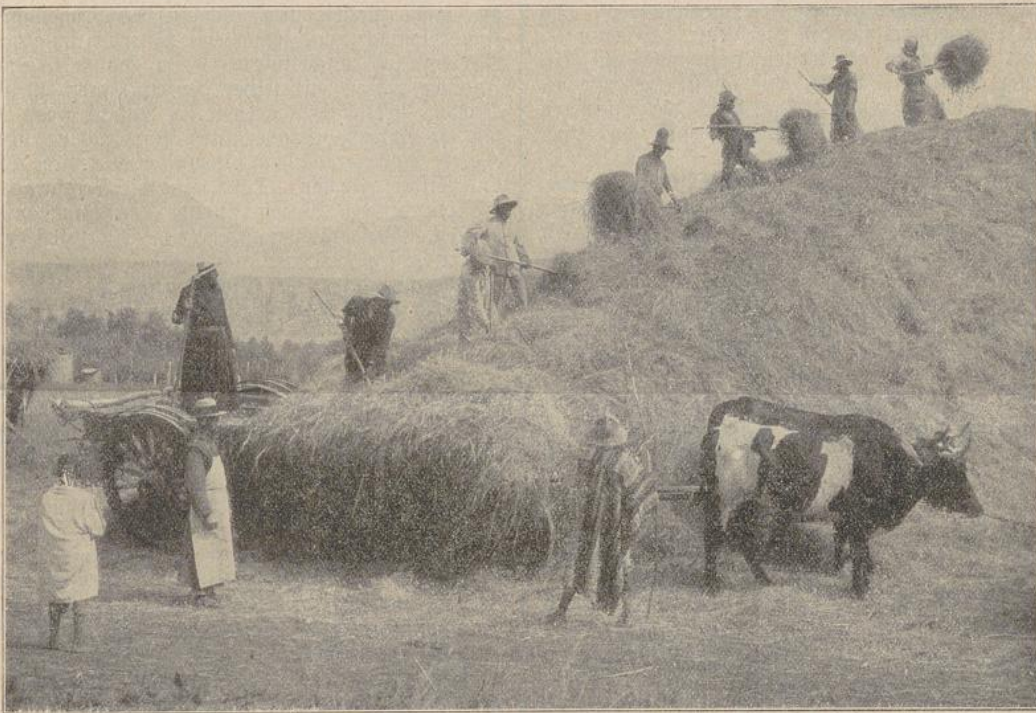
Haltung des Tieres, das mit seinem langen Hals von Natur veranlagt ist, seine Nahrung auf den Bäumen zu suchen! — Dauerte nicht lange und ein Elefant trat auf und machte Freilübungen mit seinem Rüssel. Der Eisbär aber rüttelte gewaltig an den Stangen seines Käfigs. Der Reihe nach erschienen das Nashorn, das Zebra, die Seelöwen, Hirsche u. dgl., viele Land- und Wassertiere, letztere in ihrem nassen Element.

War das ein Jubel für die Kinder, wie sie alle diese Tiere sozusagen lebend an sich vorbeimarschieren sahen! Besonders aber begeisterte sie ein riesiger Büffel, den sie auch gleich „Infunzi“ nannten.

Von höchstem Interesse war der Festzug der Krönungsfeierlichkeit König Georgs V., wie er sich durch die verschiedenen Straßen Londons bewegte. Alles schien Leben und Wirklichkeit.

Maisbrei bekommen (sadza). Ein solches Opfer mußte unsere Station bringen, um den Christen den Besuch des Gottesdienstes an den Weihnachtsfeiertagen möglich zu machen. Sie haben genug andere Opfer zu bringen, wenn man bedenkt, daß sie von „St. Anton“ oder von „St. Joachim“ gut 24 Kilometer zu gehen haben und nach diesem Marsche noch bis nächsten Mittag fasten müssen.

Am Christabend war hier kaltes, stürmisches Wetter mit Nebel und Regen untermischt, so daß wir alle glaubten, es würden nicht viele Leute von auswärts kommen. Doch hierin hatten wir uns getäuscht! Schon am Nachmittage rückte eine Gruppe von ungefähr 40 Personen von „St. Anton“ herein, bald darauf eine andere aus der Richtung von „St. Joachim“. Und so ging's fort bis abends. Der Beichtstuhl nahm meine ganze



Heu-Ernte auf unserer Missionsstation Mariage in der Kapkolonie.

Bewundernswert waren auch die „Victoria-Fälle“ des Sambesi und so manches andere schöne Landschaftsbild. So u. a. ein eleganter Dampfer mit seinen Passagieren an Bord, wie er auf der Elbe sanft dahinstreicht. Deutlich sieht man die Wellenkämme sich bilden und wieder zusammenstoßen. An lustigen Szenen fehlte es natürlich auch nicht.

Ja, das war ein schöner, instruktiver Abend! Unsere Kinder redeten noch viele Wochen lang davon, denn so etwas hatten sie noch nie gesehen.

Weihnachten in Triashill.

Vom Hochw. P. Ignatius Krauspenhaar.

Zu Weihnachten gab es hier eine schöne Feier. Ich hatte am Sonntag vorher verkündet: die ferne wohnenden Christen könnten hier in der Knaben- und Mädchen-schule übernachten; am nächsten Tage würden sie etwas

Zeit in Anspruch. Während der Christmette war unser Kirchlein gesteckt voll, und außerhalb drängte sich alles unter der Veranda eng zusammen, um sich noch ein trockenes Plätzchen zu erobern.

Als ich nach der Christmette am Beichtstuhl kniete, richtig: da zupft mich etwas am Kleide, weil ich absichtlich nicht sehen wollte. Ich kenne die Bedeutung des Wortes: „Rupinduko, Fata! Beichten, Vater!“ Aber, wenn man die Zeit von 1 Uhr nachmittags bis 10 Uhr abends bereits im Beichtstuhl verbracht hat, sehnt man sich nach einigen Stunden Ruhe. Deshalb gab ich zur Antwort: „Mangwanani, in der Frühe“, und die Gestalt verschwand. Aber, ich hatte mich wieder verrechnet. Ich wollte nämlich warten, bis sich alles entfernt hätte, und blieb knien. Es schlug bereits 2 Uhr; ich wartete noch immer, endlich wurde es mir zu lang. Als ich mich nun anschickte zu gehen, da traten mir einige in den Weg mit der Bitte: „Rupinduko, Fata!“ Solcher Beharrlichkeit kann man nicht wider-

stehen, und so setzte ich mich nochmals in den Beichtstuhl. Und siehe da! Als ich um 3 Uhr aus der Kirche trat, kamen schon einzelne Gruppen von auswärtig durch den kalten, feuchten Nebel zum Gotteshaus herangepilgert! —

Der Hauptgottesdienst wurde in die neue Kirche verlegt: es war der erste Gottesdienst in derselben. Die Aufstellung des Altares und die Aus schmückung desselben hatte Hr. Benno mit seinen Schülern und die Schwestern übernommen. Beide Gruppen haben sich meisterhaft ihrer Aufgabe entledigt. Da dem Presbyterium noch die Decke fehlte, wurde der Altar in die Mitte des Schiffes vorgehoben und der große Bogen ganz mit Grün verdeckt. Aus dieser grünen Fläche trat gleichsam als Altarbild die lebensgroße Statue des hl. Joseph mit dem göttlichen Kinde so malerisch wie lebendig hervor. Auch die große neue Kirche war während der gottesdienstlichen Feier gedrängt voll, und bis zur Türe hinaus standen die Leute. Mächtig ertönte der Gesang in der weiten Halle und eine Begeisterung ergriff die Masse, wie ich sie noch nie gesehen! Da wurde einem jeden klar, welch inneren Wert ein schönes, großes Gotteshaus besitzt, das einer großen Feier genügenden Raum bietet.

Auch der Baumeister, unser lieber Bruder Rivard, der eben zugereist kam, freute sich darüber, daß er die Kirche in so großen Dimensionen angelegt hatte. Fest bin ich überzeugt, daß auch unsere Wohlthäter diese Freude geteilt hätten bei dem Gedanken, daß ihre Gaben in erster Linie zum A i r c h e n b a u Verwendung fanden. Denn ein schönes, großes Gotteshaus, mitten im Heidenlande aufgebaut, ist und bleibt fürwahr ein Werk zur Ehre Gottes, und ein Triumph seines heiligen Namens.“

Meine Reise ins Zululand.

Vom Hochw. P. Emanuel Danisch.

Zululand! Welchen Reiz hat doch dieses Wort von jeher auf mich ausgeübt! Zenes Land, ebenso reich an seltenen Naturschönheiten, wie an historischen Ereignissen von tief einschneidender Bedeutung, die eigentliche Heimat der weit verbreiteten Zulus, wo der gefürchtete Ischaka, dieser südafrikanische Napoleon, einst hauste, und wo seine Nachkommen, wenn auch in minder einflußreicher Stellung heute noch wohnen, jetzt sollte ich es selber zum erstenmale schauen dürfen das fremde, merkwürdige Land, das, weil den schwarzen Eingeborenen reserviert, von der modernen Kultur bis zur Stunde fast unberührt geblieben ist. Was führte mich denn eigentlich dorthin? Nun, der Gründe waren mancherlei:

Schon öfters waren Kinder vom Zululand in den Mariannhiller Missionschulen gewesen, waren dort getauft worden und kehrten dann später wieder in ihre Heimat zurück. Einige katholische Familien aus Centocow wanderten nach dem Zululande aus und bestürmten dann unsern Hochwürdigsten Abt, ihren ehemaligen Missionär, mit Bitten, doch einen Priester zu ihnen zu senden, damit sie wieder einmal die heiligen Sakramente empfangen könnten. Auch an mich selbst schrieben diese Leute wiederholt, und so kam es, daß ich schließlich mit dem Auftrag betraut wurde, dorthin zu reisen.

Meine Vorbereitungen waren bald getroffen. Ein gewisser George Mieleku, ein Christ aus Centocow, bot sich mir als Reisegenosse an, und Montag, den 17. Juni 1912, wollten wir zusammen abreisen. Tags zuvor veranstaltete mein treuer Mitarbeiter im Weinberge des Herrn, der Hochw. P. Thomas Neuschwanger, ein

kleines Abschiedskonzert. Unsere schwarze Musiklapelle spielte ihre schönsten Weisen, und die Schulkinder führten einige interessante Spiele auf. Einer dieser strammen Jungen verstieg sich sogar zu einer Rede, worin er mir unter andern guten Dingen wünschte, ich möge, wenn ich in den Hütten der Eingeborenen zu schlafen habe, von gewissen lästigen Blutjagern möglichst verschont bleiben. Ich bedankte mich für diese freundliche Aufmerksamkeit und sagte allen Centocowern, schwarz und weiß, ein herzliches „Salami kahle“, behüt euch Gott!

Am nächsten Morgen ging es zu Pferd nach Tzopo, wo ich beim dortigen Magistrat noch einige Geschäfte zu erledigen hatte. Liebevoller Gastfreundschaft und willkommene Nachtherberge aber fand ich auf unserer Nachbar-Station Mariatal. Tags darauf reiste ich mit der Bahn nach Mariannhill. Es war eine schöne Fahrt, die mich zuerst durch romantisches Hügel land mit Zuckerplantagen und später viele Stunden lang hart am Meeresstrand vorbeiführte. Da lag der gewaltige Indische Ozean mit seiner ganzen Pracht zu meiner Rechten. Besonders schön war der Anblick gegen Abend, als die sinkende Sonne einen Purpurglanz über die endlose Fläche ergoß, daß die Wellen alle wie eitel Gold und Silber glänzten. Dabei ging die See so hoch, daß die brandenden Wogen beinahe den Bahndamm bespülten. Weit draußen aber segelte ein gewaltiger Dreimaster, dessen Takelwerk sich wie das Gerüst eines lustigen Hauses gegen den Himmel abhob.

Dazu dieser Verkehr, namentlich auf den Bahnstationen, welche der Hafenstadt Durban schon näher lagen! Jedesmal, so oft der Zug hielt, wälzte sich ein ganzer Menschenstrom heran. Da gab es weiße, schwarze und braune Gesichter; stolze Engländer, Muhamedaner mit buntfarbigem Turban auf dem Kopfe, Hindus, mit kostbaren Ohren-, Nasen-, Fuß- und Armringen geschmückt, und dazwischen in buntem Durcheinander stramme, muskulöse Zulus in mehr als primitiver Bekleidung. Die allgemeine Hast und der wilde Lärm wirkte aufregend auf die Nerven. Ich kaufte mir daher von einem vorbeisiehenden Kuli um einen Penny eine Zeitung und setzte mich in eine Ecke des Coupés, um sie in Ruhe zu lesen und so meine Ruhe zu haben.

Titel Beginnen! Was waren denn die Tagesneuigkeiten? Krieg zwischen Italien und der Türkei, der damals noch dauerte, drohende Unruhen in den Balkanstaaten, große Streiks in England und anderen Staaten, Raubmorde in Paris und New-York, Hinrichtung mehrerer Verbrecher, Selbstmord eines Millionärs, Bankrott einer großen Firma usw. usw. Siehe das Bild unserer hastenden, nimmer ruhenden, ungläubigen Zeit! Ich hatte genug, legte die Zeitung weg und ließ meinen Blick wieder hinausschweifen auf das große Weltmeer. Wie liegt es doch so groß und majestätisch da! Und wie sehr erinnert es mich an seinen unendlich großen Schöpfer, an den die hastenden Menschenkinder leider nur allzu wenig denken! —

Es wird Nacht. Still und friedlich blinken die Sternlein vom hohen Himmelsdome auf uns nieder. Noch ein kleines Stündchen, und ich bin an meinem heutigen Reiseziele angelangt, im trauten Mutterhaus Mariannhill. (Fortsetzung folgt.)

Briefe schwarzer Schulkinder.

(Schluß.)

Wir haben in den beiden vorhergehenden Nummern des Vergißmeinnicht einige Briefe der schwarzen Schul-

knaben unserer Missionsstation „St. Barbara“, einer Filiale von Triashill in Rhodesia (Südafrika), veröffentlicht. Heute sollen auch die dortigen Mädchen zu Worte kommen. Die erste, die sich vernehmen läßt, ist die zwölfjährige Christina Mutetwa, ein sehr braves Mädchen, das schon mithilft, die Anfänger zu unterrichten. Sie schreibt.

St. Barbara School, 15. November 1912.

St. Barbara-Schule, 15. November 1912.

Wasikana wanodiwa, ndinoti tinofara ngekuti Mädchen geliebte, ich sage, wir freuen uns, munotipa nhumbi nambwe dzese. Tinoteta zwikuru da Ihr uns gebet Sachen allzeit. Wir bitten besonders, kuti mutitumire zwe wamwe wadzidzisi. Tinofara daß Ihr uns sendet noch mehr Lehrer. Wir freuen ngekuti mwakatipa wadzidzisi. Ngatikumbire pana uns, weil Ihr uns gabet Lehrer. Laßt uns bitten zu Mwari kuti titambire zwakanaka masakramente ne Gott, daß wir empfangen gut die Sakramente und kugara makristo akanaka. Mwari ucharinga kunemwi leben wie Christen gute. Gott wird bliden zu Euch nesu nge grasia. Asi ini ndinoti titumirenyi zwe und zu uns mit Gnade. Aber ich sage, sendet uns noch wapieste wazhinzhi tiri warombo kwazwo. Mwari Priester viele: wir sind arm sehr. Gott uhamukomborena ne wana wenyu wese. Ndicha wird Euch segnen und Kinder Eure alle. Ich will bara zwe gore rinowuya. Ndinoda kupedza schreiben wieder Jahr nächstes. Ich will schließen masoko angu.

Neuigkeiten meine.

Ndini muduku wenyu Christina Mutetwa, ndiri Ich kleine Ihre Christine Mutetwa, ich kudzidza ku class 4. Good-bye. lerne in Klasse 4. Adieu.

Ein zweites Mädchen, Luzia Osmund mit Namen, recht brav, doch vaterlos und sehr arm, läßt sich also vernehmen:

Wamayi wachena! Tinofara ngekuti munogara Mütter weiße! Wir freuen uns, weil Ihr lebt zwakanaka mberi kwe nyanza. Ndinoteta tumiranyi glücklich jenseits des Meeres. Ich bitte, sendet nhumbi we kune wafundisi wedu. Wasikana wari Sachen doch zu den Lehrern unseren! Mädchen jemberi kwe nyanza nditumirenyi wo nhumbi dze kupfeka seits des Meeres, sendet mir doch Sachen, mich zu kleiden nguwa ino ye Krisimus, ndiri marombo mukuru kwazwo. Zeit diese Weihnachten, ich bin arm sehr, sehr! Ndinoteta zwizhinzhi tumiranyi nhumbi kuneni, mwana Ich bitte herzlich, sendet Sachen zu mir, Kinde wenyu! Asi munatikumbirira pana Mwari kuti atipe eurem! Aber bittet für uns zu Gott, daß er gebe magrasia e kugara se makristo akanaka ne mwoyo Gnaden zu leben als Christen gute mit Herzen yakachena. Tinokumbira mutipe waprister wakanaka reinen. Wir bitten, gebet uns Priester gute wo. Ndapedza masoko angu. Ndiri kudzidza doch. Ich habe beendigt Neuigkeiten meine. Ich lerne ku Class I, ndini Lusja Osmund, St. Baraba. in Klasse I, ich Luzia Osmund, St. Barbara.

Den würdigen Abschluß bilde der Brief der wackeren Magdalena Zenda, die ihre weißen Freundinnen um einen Rock und ein Kopftuch bittet, damit sie

ordentlich gekleidet zur hl. Kommunion gehen könne. Doch hören wir sie selbst; sie schreibt:

Wasikana wese we Yuropu, kaiwanyani!

Mädchen alle von Europa, seid begrüßt!

Tinoteta munditumire wo roko washamwari. Asi Wir bitten, sendet mir doch Rock, Freunde. Aber munondipa zwe duku ngekuti ndiri murombo kupinda sendet mir auch Kopftuch, denn ich bin arm, mehr als wese. Handine che kutambira alle! Ich habe nicht (Kopftuch), um zu empfangen sakramente re mu Altare. Wasikana munataura pana hl. Sakrament des Altars. Mädchen, bittet wamayi wenyu. Munawanga wasikana wachena. Mütter eure. Lebet wohl, Mädchen weiße!

Ndapedza masoko angu.

Habe beendet Neuigkeiten meine.

Ndini, Magdalena Zenda.

Ich, Magdalena Zenda.

In der Nähsschule.

Triashill, 20. Jan. 1913. — Tausend Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott“ den edlen Wohltätern, die uns zwei prächtige Nähmaschinen geschickt! Eine kleine Handnähmaschine soll in Bälde hier eintreffen, auch für diese sagen wir zum voraus unsern besten, aufrichtigsten Dank!

Ich wollte bloß, unsere geehrten Gönner und Wohltäter hätten Zeuge sein können von dem Jubel und der Freude, welche diese Sachen bei unseren Kindern weckten! Unsere Mädchen konnten kaum erwarten, bis die Kisten geöffnet wurden, und als dann endlich die Maschinen ausgepackt und glücklich zusammengestellt waren, klatschten sie vor Freude in die Hände und hüpfen und tanzten um dieselben herum und versicherten ohne Unterlaß, sie wollten alle, alle nähen lernen! —

Eine der beiden Maschinen haben wir an unsere Nebenstation „St. Barbara“ abgetreten, wo ebenfalls viele lernbegierige Mädchen sind. Hier in Triashill sind abwechselnd beständig fünf Mädchen auf der Nähmaschine tätig; außerdem erhalten alle anderen hiesigen Mädchen, sowie die Tageschüler, also im ganzen über 100 Kinder, wöchentlich einen Tag Nähunterricht.

Wollen unsere geneigten Leser im Geiste Zeuge sein, wie es in einer solchen schwarzen Nähsschule auf- und zugeht? Kommt und seht! Lernbegierige Zöglinge von allen Altersstufen haben sich da eingefunden, von kleinen 6-8-jährigen Mädchen angefangen bis zum ergauten Mütterchen. Die Kleinen, die natürlich noch nicht viel zustande bringen, sind daran, ihr alte Garde-robe auszubessern. Ist übrigens auch ein Kunststück, denn die Sachen sind oft so zerlumpt und zerrissen, daß man kaum mehr erkennen kann, was sie denn eigentlich ursprünglich gewesen sind. Die größeren Mädchen haben meist neue Sachen in Arbeit: Hemdchen, Röschchen, Höschen u. dgl., und setzen eine wahre Ehre darein, diese Kleidungsstücke eigenhändig zu zu machen, wo zu sie von einer Missionschwester die nötige Anleitung erhalten haben.

Junge Mädchen lernen leicht, doch bei den alten Weiblein geht es schwer. Sie wissen schon gar nicht, wie sie denn so ein feines, spitziges Ding, wie die Nadel in die Hand nehmen sollen, ohne sich zu stechen; manche kann auch nicht herausfinden, wie sie den Faden durch die kleine Oese bringen soll, und wenn's dann

endlich ans Nähen geht, kann es ihr passieren, daß der Fled neben das Loch zu sitzen kommt! —

Zeitweilig findet sich auch ein *Büchlein* ein, das ebenfalls um Faden und Fledte bittet, um die grauenhaft zerfetzten Hosen zu flicken; denn da kann's vorkommen, daß so ein armes Beinkleid nur noch aus der einen Hälfte besteht, die andere ist nicht nur kläglich in die Brüche gegangen, sondern total verschwunden. Die Armut und Dürftigkeit dieser schwarzen Kinder grenzt überhaupt ans Unglaubliche. Man weiß oft nicht, weshalb man sie mehr bedauern soll, ob wegen des Hungers, den sie leiden oder wegen der Blöße, die sie erdulden. Kommt da jüngst ganz schüchtern ein Junge ins Nähzimmer und bittet um Nähzeug, sein Kleid zu flicken. P. Superior, der gerade auch zugegen war, hatte Mitleid mit dem halbverhungerten Knaben und schenkte ihm ein gutes Stück Maisbrot, denn der Anzug des

Kinder sowohl hier in Triashill, wie auf den zahlreichen Außenstationen mit Kleidern zu versehen und die beständigen Schäden auszubessern.

Es fällt uns schwer, nur ein einziges dieser armen Kinder ohne jede Gabe wegzuschicken. Vor kurzem kam ein vierjähriges Mädchen zu mir mit der Bitte: „O Schwester, gib mir doch auch einen Fled, damit ich mein zerrissenes Kleidchen ausbessern kann.“ Erstaunt fragte ich: „Wer wird denn dein Kleidchen flicken?“ Die treuherzige Antwort war: „Ich und mein Vater!“

Wir allein können nicht für die Bedürfnisse aller sorgen, darum verlassen wir uns vertrauensvoll auf die erprobte Güte und Mildherzigkeit unserer edlen Freunde und Wohltäter. So manche willkommene Gabe ist uns hier in Triashill seitens der christlichen Charitas schon zugeflossen, und wir sagen nochmals all denen, die irgendwie dazu beigetragen haben, unsern herzinnigsten



Unterm Apfelbaum. (Missionsstation Bevelaer, Südafrika.)

Kleinen, war, soweit man überhaupt noch davon reden konnte, schon so zugerichtet, daß an eine Ausbesserung nicht mehr zu denken war. Leuchtenden Auges und mit beiden Händen ergreift der Junge das Brot und beginnt es mit erstaunlichem Appetit zu verzehren. Als er damit fertig war, dachten wir, er würde sich nun dankend empfehlen, doch nein, er hat sein Hauptanliegen nicht vergessen und wiederholt seine Bitte um Nadel und Faden, um wenigstens die größten Löcher seines Kleidchens zunähen zu können. Auch diese Bitte wurde gewährt und dann trollte er mit seinem Kameraden, der ebenso zerlumpt aussah wie er, vergnügt von dannen.

Wie gerne möchte man diesen Armen oft helfen, doch leider fehlt es uns selbst nur allzu häufig am nötigen Nähmaterial. Mit besonderem Dank würden wir daher von unsern Freunden und Wohltätern in Europa und Amerika *Stoffe* entgegennehmen, sowie schwarzen und weißen *Nähfaden*, der hierzulande so teuer ist. Es wäre uns damit wirklich ein großer Dienst erwiesen, denn es ist fürwahr keine Kleinigkeit, all die vielen

Dank. Wer will uns auch im neuen Jahre helfen? Wer will die Hungrigen speisen, wer die Nackten bekleiden? Vergessen wir nicht, was der liebe Heiland gesagt hat: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan!“

Ein Schlangen-Abenteuer.

Vom Hochw. P. Leonard Siller.

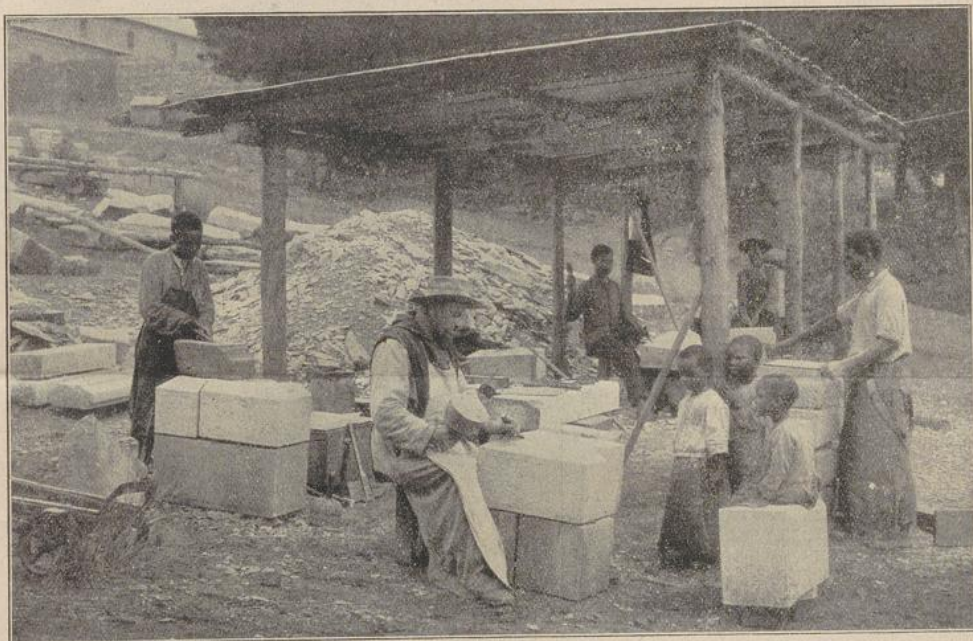
Maris-Stella. — Da unsere Missionskirche der Unbefleckten Empfängnis der allerheiligsten Jungfrau Maria geweiht ist, feiern wir am 8. Dezember das Patrozinium unserer Missionsstation. Letztes Jahr fiel das Fest auf einen Sonntag, und so war es mir nicht möglich, einen Hochw. Konfrater zur Aushilfe zu erhalten. An Arbeit fehlte es mir bei dem allgemeinen Andrang des Volkes gottlob nicht; es wurde ziemlich spät, bis endlich alle Arbeit im Beichtstuhl, auf der Kanzel und am Altare getan war. Doch das sind die Erntetage im Leben des Priesters und Missionars, und je mehr es da zu tun gibt, desto lieber ist es ihm.

Am späten Nachmittag galt es noch die rückständigen Horen zu beten. Ich tat es draußen, in frischer Luft, vor dem Gotteshause auf- und abschreitend. Doch halt, was liegt denn da unter der Turmtüre dort? Ich dachte zunächst an eine der hier wild wachsenden Wasser-Lilien, doch nein, das kann's nicht sein; das Ding ist viel zu lang. Plötzlich wird mir's klar; das ist eine Schlange, eine grüne Mamba, ein giftiges Reptil! Jüngst hatten in der Nachbarschaft einige Farmer mit Hunden auf eine Mamba Jagd gemacht. Sieben Hunde wurden von ihr gebissen und verendeten auf der Stelle.

Ich gestehe, dieses giftige Tier kam mir vor wie das leibhaftige Bild des Todes und des Satans. Ich dachte an die bekannte Stelle im Brevier, die ich am genannten Tage wiederholt gebetet hatte: „Heute ward von ihr (der unbefleckten Jungfrau) das Haupt der Schlange zertreten“, dachte aber auch an den Satz der Schrift: „Sie

Denn wenn nicht sofort das richtige Gegenmittel zur Hand ist, muß jeder, der von ihr gebissen wird, noch vor Ablauf der ersten halben Stunde sterben. Begreiflich also, daß wir uns in fluger Vorsicht zurückhielten.

Inzwischen kroch die Schlange vollends in die Sakristei hinein und richtete sich, während wir außen standen, gegen eines der Fenster empor. Sie war beinahe zwei Meter lang, und hatte überhaupt Kopf und Vorderteil meist laufend und drohend senkrecht aufgerichtet. Zum Glück kam jetzt unser wackerer Johannes, ein kräftiger, gewandter Bursche, der sich eben noch in der Kirche aufgehalten hatte, mit ein paar tüchtigen Stöcken bewaffnet daher. Er ist, wie die meisten Zulu-Burschen, ein geübter Fechter, an ähnliche Vorkommnisse gewöhnt und kennt keine Furcht. Als gläubiger Christ bittet er zuvor um den priesterlichen Segen, nähert sich sodann vorsichtig der Sakristei, sieht,



Steinhauer-Werkstätte in Centocow. (Fr. Candidus mit seinen schwarzen Gehilfen.)

(die Schlange) wird deiner Ferse nachstellen“, d. h. wie der hl. Gregor von Nazianz die Stelle deutet, uns, den nachgeborenen Kindern der allerheiligsten Jungfrau, im geheimen möglichst viel Schaden zufügen. Doch zum Sinnen und Betrachten blieb da nicht lange Zeit. Während ich selbst in der Nähe blieb, um jede Bewegung des Tieres, das inzwischen gegen die offenstehende Sakristei zu gekrochen war, zu beobachten, eilte eine Missionsschwester in die Knabenschule, um von dort Hilfe zu requirieren.

Rasch kamen auch etliche 12—14jährige Knaben mit Stöcken herbeigerannt, doch sie waren mir viel zu jung und unerfahren, als daß ich ihnen hätte erlauben können, das äußerst gefährliche Reptil anzugreifen. Die Mamba greift sogar ganz friedlich dasitzende Menschen und Tiere an und verteidigt sich, wenn sie verfolgt wird, auf ebenso schlaue, wie gewandte Weise. Gewöhnlich stellt sie sich wie ein Stock aufrecht, züngelt mit dem giftgeschwellenen Kopfe hin und her, schnellst wie ein Pfeil nach rückwärts, regelmäßig den Kopf des Angreifers als Zielscheibe wählend, und verfehlt ihm den tödlichen Biß.

wie die Schlange eben der Länge nach auf dem Ankleidetische liegt und im Begriffe steht, sich zwischen Tisch und Schrank zu verstecken. Schnell wie der Blitz eilt er hinzu und verfehlt der Schlange, die Kopf und Vorderkörper schon hinter dem Ankleidetisch versteckt hatte, einen kräftigen Schlag, dem rasch nacheinander noch ein paar Dutzend andere Hiebe folgen, alle möglichst nahe gegen den Kopf zu geführt, — und wir sind gerettet! Jubelnd kamen nun auch die jüngeren Knaben herbei und trugen die kostbare Beute im Triumph der Schule zu!

Möge uns die hehre Immaculata stets gegen jede Schlangengefahr, namentlich aber gegen die Nachstellungen der höllischen Schlange beschützen!

Unsere Erstkommunikanten.

Von Schw. Amata, C. P. S.)

Citeaux. — Der 29. Dezember 1912 war wieder ein rechter Freudentag für jung und alt im kleinen Citeaux. Am genannten Tage durften nämlich 25 glückliche Seelen zum erstenmale zum Tische des Herrn gehen. Sie hatten

sich lange mit großem Eifer dazu vorbereitet und konnten die heißersehnte Stunde kaum erwarten.

Dank der Freigebigkeit unserer Wohltäter, die uns verschiedene Stoffreste zugeführt hatten, konnten wir jedem Schulmädchen zu diesem Ehrentage ein weißes Kleidchen geben. Auch die Frauen und alten Weiblein waren nicht leer ausgegangen, sie alle kamen recht ordentlich gekleidet einher. Ihr Herz war voll Dank gegen die edlen Spender, und viele innige Gebete stiegen für dieselben an diesem Gnadentage zum Himmel empor. Wir Missions-schwestern schließen uns den Dankbezeugungen unserer Kinder und Neuchristen von Herzen an, denn Citeaux ist eine recht arme Station, zumal da jetzt durch die schreckliche Viehseuche all unsere Milchkühe und Zugtiere weggerafft wurden. Mögen uns daher die hochherzigen Seelen aus Bozen, Gebenbach usw., die uns bisher so treu geholfen, auch für die Zukunft ihr liebevolles Interesse bewahren! —

Weniger vergnügt schauten am genannten Tage unsere Knaben darein. Sie allein hatten nichts bekommen, und es gab mir einen ordentlichen Stich ins Herz, als sie mich traurig fragten, ob denn die guten Leute drüben überm großen Meere für die Knaben gar keine Liebe hätten? Sie hätten doch das ganze Jahr hindurch gerade so fleißig für die Wohltäter gebetet, wie die Mädchen, und nun hätten diese so viel bekommen und sie nichts. Das tat ihnen augenscheinlich wehe, doch ließen sie keine dauernde Verstimmung in ihren Herzen aufkommen, denn sie fügten schnell bei, sie wollten trotzdem fleißig weiterbeten, in der Hoffnung, daß im nächsten Jahre auch sie an die Reihe kämen. Sollen nun die armen Bübchen in ihrer Hoffnung abermals enttäuscht werden, oder findet sich da und dort ein edler Wohltäter oder eine hochherzige Wohltäterin, die auch für unsere Knaben noch eine milde Gabe oder ein Stoffrestchen übrig hat? Die Stoffe sind uns aus verschiedenen Gründen lieber, als fertige Kleider.

Die älteste unserer diesjährigen Erstkommunikanten war Bernardine, ein schon ziemlich betagtes Weibchen; vor vielen Jahren war sie eine heidnische Wahrsagerin gewesen, ist nun aber eine gar eifrige Christin geworden. Sie lebt mit einem kleinen Kinde ihrer verstorbenen Tochter allein und ist fast ganz auf die Wohltätigkeit anderer angewiesen. Hat sie einmal ein paar Pfennige, so legt sie dieselben großmütig ins

Opferkästlein in der Kirche. Benötigt sie ein Kleidungsstück, so kommt sie wie ein Kind zu uns gelaufen und bittet: „Mutter, sieh, wie alt und zerchliffen mein Kleid geworden ist, gib mir doch ein anderes!“ Natürlich bat sie für die erste hl. Kommunion ebenfalls um ein neues Kleid. Ich hatte gerade noch eins im Vorrat — es war kurz zuvor aus Remerschen eingetroffen — und



Der heilige
Antonius von Padua.

händigte es ihr ein. Wer beschreibt nun die Freude der übergelücklichen Bernardine! Sie hätte fast in ihren alten Tagen noch zu hüpfen und zu tanzen angefangen. Ihre Dankesbezeugungen und ihre Versicherungen, fleißig für die guten Spenderinnen beten zu wollen, wollten gar kein Ende mehr nehmen. Sie geht seitdem oft und recht erbaulich zur heiligen Kommunion und zwar jedesmal in diesem ihrem „Kommunionkleid“, das sie bei anderer Gelegenheit nie zu tragen wagt.

Von unsern Schulmädchen, die alle fleißig, einige

fast täglich zur heiligen Kommunion gehen, möchte ich speziell die älteste, Katharina mit Namen, erwähnen. Ihr Lebensweg ist, seitdem sie in unsere Missionschule gekommen, gar steil und dornenvoll gewesen, drum war nun aber auch ihr Glück und ihre Freude an diesem großen Gnadentage um so größer. Ich denke, daß unsere geneigten Leser mit Interesse ihre Lebensschicksale hören werden.

Vor vier Jahren, am Feste Mariä Himmelfahrt, war sie mit ihrer jüngeren Schwester voll Eifer und

gekommen. Sie harrete übrigens mutig aus und tat alles, um auch Vater und Mutter und alle Geschwister für den wahren Glauben zu gewinnen. Wenn sie zeitweilig einen Besuch im elterlichen Kraale machen durfte, ließ sie auf dem ganzen Weg fleißig die Perlen ihres Rosenkranzes durch die Finger gleiten und trachtete dabei zugleich, den Eltern, die sich oft in großer Not befanden, auch in zeitlicher Beziehung eine Freude zu machen. Wiederholt bat sie uns für dieselben um ein abgetragenes Kleid, um etwas Salz, einen Kürbis und dergleichen. Erhielt sie eine Frucht oder sonst etwas, so legte sie es sogleich für die lieben Angehörigen zurück.

So verging geraume Zeit. Der Vater wurde krank und bat um die hl. Taufe. Katharina, die selber noch nicht getauft war, eilte schleunigst zu ihm, unterrichtete ihn Stunde um Stunde und freute sich unbeschreiblich, als er durch das Bad der Wiedergeburt zum Kinde Gottes umgewandelt wurde. Nach Monaten besserte sich dessen Zustand wieder; sein erster Gang galt der Missionsstation und die erste Bitte, die er hier vorbrachte, war, endlich auch seine gute, treue Tochter unter die Zahl der Kinder Gottes einzureihen. Sein Wunsch wurde erfüllt; am Feste Allerheiligen 1912 wurde auch Katharina, die bisher natürlich einen heidnischen Namen geführt hatte, getauft.

Die Mutter konnte sie leider nicht für den Katholizismus gewinnen; sie starb als Protestantin. Ein verheirateter Bruder wurde ebenfalls krank und lag über ein Jahr arbeitsunfähig umher. Seine Frau kehrte aus Hunger zu ihren Eltern zurück; auch der Vater fing wieder an zu kränkeln, und so herrschte begreiflicher Weise im heimatlichen Kraale Katharinas große Not. Eines Tages kamen ihre zwei jüngeren Ge-



Kaiser Wilhelm II. als Kind
in Matrosenkleidung.



Kaiser Wilhelm II.
als Leutnant.

Begeisterung für den christlichen Glauben zu uns gekommen. Doch schon am folgenden Tage erschien ihre Mutter, eine Protestantin, um sie nach Hause zu holen. Die Kinder erklärten, sie wollten hier in der Schule bleiben, fleißig lernen und Christen werden. Die Mutter ging heim und schickte den Vater. Der wollte die Kinder mit Gewalt heimführen und sandte, als ihm dies nicht gelang, zwei Geheimpolizisten. Diese führten die Mädchen vor Gericht, wo sie strenge ermahnt wurden, ihren Eltern zu gehorchen und nicht mehr zu den Anna-Roma zurückzukehren. Zu Hause gab's schwere Mißhandlung und strenge Ueberwachung; trotzdem gelang es nach dreiviertel Jahren dem ältesten Mädchen heimlich zu entfliehen und hierher zur Missionsstation zu eilen. Doch der Vater folgte ihm sofort auf dem Fuße nach. Das geänstigte Kind hielt sich den ganzen Tag im nahen Walde auf, kehrte erst mit Einbruch der Dunkelheit zur Station zurück und bat um Obdach nur für einige Stunden; dann machte sie sich mitten in der Nacht auf und entfloh nach einer anderen Missionsstation.

Nun war der Vater ratlos. Da er sein Mädchen trotz alles Spionierens nirgends ausfindig machen konnte, kam er zuletzt hierher und erklärte, er werde sein Kind ruhig in unserer Missionschule lassen, falls es zurückkäme, ja er selbst wolle sich bekehren und in der katholischen Religion unterrichten lassen. Er hielt Wort: Das Mädchen kam zurück und durfte bei uns bleiben. Doch setzte es für dasselbe noch mancherlei Prüfungen ab. Die Eltern gaben ihr nämlich zu verstehen, sie sei ein hartes, liebloses Kind, das sich wenig um Vater und Mutter kümmere und es vorziehe, bei Fremden und Ausländern zu weilen. Das schnitt ihr tief ins Herz, denn sie liebte ihre Eltern gar sehr und war nur aus den denkbar edelsten Gründen zu uns



Kaiser Wilhelm II.
Zum 25jährigen Regierungsjubiläum.

schwister weinend hier an; es war schon Nachmittag, sie hatten einen Weg von vier Stunden gemacht und noch nicht das Geringste gegessen. O wie dankbar nahmen die halbverhungerten Kinder die wenigen Reste entgegen, die von unserm eigenen Mittagessen übrig geblieben waren! Bei einem späteren Besuche im elterlichen Kraal nahm Katharina die beiden Geschwister dauernd mit zur Missionsstation, glücklich, sie für Gott gewonnen zu haben. Sie selbst suchte und fand Hilfe und Trost beim Tabernakel, und die wahrhaft beseligende Freude, die sie an ihrem Kommuniontage empfand, war ihr ein überreicher Ersatz für alle bisher gebrachten Opfer.

Wer von unsern lieben Lesern hat Mitleid mit diesen armen Kindern und schenkt ihnen eine Kleinigkeit, sei es an Stoffresten oder sei es an Geld? Des fleißigen Gebetes derselben dürfen unsere geehrten Wohltäter stets versichert sein. Für jede, auch die kleinste Gabe, jagen wir zum voraus ein herzliches „Vergelt's Gott!“ Bitte, diesmal die *K n a b e n* nicht zu vergessen!

**Selig sind die Toten, die im Herrn sterben,
denn ihre Werke folgen ihnen nach.** Offenb. 14, 13.

Detting. — Der große englische Schriftsteller Charles Dickens macht gelegentlich die Bemerkung, es sei eine wahre Wohltat, früh sterben zu dürfen, weil man dadurch der traurigen Notwendigkeit entgehe, andere aus seinem engsten Bekanntenkreise sterben sehen zu müssen. Gewiß, schon mancher wäre lieber selber gestorben, als daß er einer teuren Seele, die ihm besonders nahe stand, ins Grab gesehen.

Der Tod ist unerbittlich und kennt keine Rücksicht; das erfuhren auch wir auf unserer Missionsstation Detting am Weihnachtsfeste 1912, dessen Freude durch den Tod unserer Lehrerin, Schwester *Emerita*, die wir 14 Tage zuvor zur letzten Ruhe bestatteten, eine starke Trübung erfahren hatte. Die genannte Schwester war im Juni 1911 hierher nach Detting gekommen. Leider ließ ihr Gesundheitszustand zu wünschen übrig; sie trug bereits den Keim der Lungenschwindsucht in sich, ein Leiden, das sie sich einige Jahre zuvor durch die Pflege lungentranter Mitschwester zugezogen hatte. Man hatte ihr dann, die sich sonst einer kräftigen Konstitution erfreute, statt des beschwerlichen Schuldienstes, eine leichte Beschäftigung im Nähzimmer gegeben.

Da wurde im Jahre 1911 unsere damalige Lehrerin krank, und weil keine andere geeignete Schwester zur Verfügung stand, mußte Schwester *Emerita* die Schule in Detting übernehmen. Etwa ein Jahr lang ging es so leidlich gut, und ich konnte trotz der Krankheit der Lehrerin mit dem Zustand der Schule im großen und ganzen wohl zufrieden sein. Doch mit Beginn der zweiten Hälfte des Jahres 1912 verschlimmerte sich ihr Leiden allmählich derart, daß mir große Bedenken aufstiegen, ob die gute Lehrerin, die sich ganz für ihren Beruf hinopferte, noch bis Weihnachten, an welchem Termin endlich ein Ersatz für sie eintreffen sollte, noch aushalten könnte. Ich berichtete die Sachlage an die ehrw. Mutter Vikarin nach Mariannhill. Die Antwort war: „Wir würden gerne helfen, doch gegenwärtig ist noch keine andere Lehrerin da, die für sie eintreten könnte.“ Als ich dann im September persönlich nach Mariannhill reisen mußte und beim Weggehen Schwester *Emerita* fragte, was ich dort sagen sollte, erwiderte sie gelassen: „Bitte, jagen Sie, daß ich bis Weihnachten schon aushalten will.“ — Und sie hielt aus, zwar nicht bis Weihnachten, aber bis zum Tode.

Am 21. November 1912 feierten wir in Detting das 25jährige Gründungsfest unserer Missionsstation; auch Schwester *Emerita* beteiligte sich noch an der schönen Feier und half mit, soweit ihre Kräfte es nur gestatteten. Doch kurz darauf wurde sie bettlägerig; ich hoffte noch immer und konnte es kaum glauben, daß die eifrige, ganz ihrem schönen Beruf lebende Missionschwester in dem jugendlichen Alter von 31 Jahren schon sterben müsse. Sie selbst jedoch hatte sich mit dem Gedanken an den Tod längst vertraut gemacht und war vollständig in Gottes heiligen Willen ergeben. Nie hörte man aus ihrem Munde ein Wort der Klage, obgleich sie viel zu leiden hatte, und wenn ich mich bei meinen Krankenbesuchen nach ihrem Befinden erkundigte, erwiderte sie lächelnd, es gehe ihr gut, ja, sie habe es eigentlich noch nie so schön gehabt wie jetzt, da sie frei von allen Geschäften und Sorgen, sich ganz dem Verkehre mit Gott widmen könne.

Am 9. Dezember mußte ich in Missionsangelegenheiten verreisen und konnte erst am dritten Tag wieder zurückkommen. Ich besuchte die Kranke zuvor noch einmal, fand sie heiter und zufrieden wie immer und dachte daher an keine Gefahr, obgleich wir die Hoffnung auf dauernde Besserung seit einiger Zeit vollständig aufgegeben hatten. Als ich nach drei Tagen infolge der anstrengenden Reise und zweier fast schlafloser Nächte äußerst müde und ziemlich angegriffen nach Hause kam, empfingen mich die Schwestern mit der Bitte, ich möchte doch gleich zu der Kranken kommen, da sich inzwischen ihr Befinden ganz bedeutend verschlimmert habe. Da gab's natürlich keine Zögerung; ich eilte ins Krankenzimmer und fand ihren Zustand derart, daß ich keinen Augenblick säumte, ihr sofort die hl. Sterbesakramente zu spenden. Sie empfing dieselben bei vollem Bewußtsein mit großer Andacht und hauchte nicht ganz drei Stunden darnach, still und sanft, während ich die kirchlichen Gebote über sie verrichtete, ihre Seele aus. —

Muß übrigens noch bemerken, daß ich es nur dem Drängen meines Begleiters, des Hochw. P. Florian, zu verdanken hatte, daß ich am genannten Tage verhältnismäßig früh nach Detting zurückgekommen war. Er hatte zum Aufbruche gedrängt, da er vor Einbruch der Nacht auf seiner eigenen Missionsstation Mariatrost, die noch mehrere Reistunden von Detting entfernt ist, eintreffen wollte. Doch nein, ich will lieber sagen, *G o t t* hat es so gefügt, der die arme Kranke nicht ohne priesterlichen Beistand und ohne die hl. Sterbesakramente von himmen abberufen wollte, eine Gnade, um welche die Kranke schon lange Zeit gar dringend gebetet hatte.

Schwester *Emerita* war tot; unter unseren schwarzen Kindern aber ging nun ein herzzerreißendes Jammern und Weinen um die teure geistige Mutter los. Ja, das waren traurige Tage in Detting, und draußen herrschte so naßkaltes, trübes und stürmisches Wetter. Wir aber hoffen, daß die Schwester, die buchstäblich ein Opfer ihres Berufes geworden, nun im Lande des ewigen Friedens wohnt, wo der Herr selber jede Träne trocknet, und wo es kein Leid mehr gibt und keinen Schmerz.

Gewiß, bitter ist der Tod, allein er wird verjüht durch den Glauben an die künftige Auferstehung und durch die Hoffnung auf ein besseres, ewig glückliches Jenseits.

Dort über jenen Sternen,
Da ist ein schönes Land,
Mit seinen weiten Fernen
Dem Glauben wohlbekannt.

Da glänzen schöne Blüten
In ew'ger Herrlichkeit,
Da winkt dem Kampfesmüden
Die Ruhe nach dem Streit.

P. Maurus.

Die Andacht

zum allerheiligsten Sakrament des Altars
und zum göttlichen Herzen Jesu.

Der Monat Juni ist in ganz besonderer Weise der Verehrung des allerheiligsten Sakramentes, speziell des göttlichen Herzens Jesu geweiht. Die hl. Gertrudis die Große sagt: „Die Freuden des ewigen Lebens werden einst der Freude und Andacht entsprechen, womit wir auf Erden den im allerheiligsten Sakrament verborgenen Leib des Herrn angebetet und verehrt haben“, und der große Bekenner-Bischof Martin von Baderborn fügt bei: „Ich brauche von einem Christen nur zu wissen, wie er zum allerheiligsten Altarssakrament steht, und ich weiß genug, denn das ist der sicherste Maßstab für seine ganze christliche Gesinnung. Dies gilt vom Einzelnen, wie von ganzen Gemeinden und Ländern. Die Religion sinkt und steigt mit der Verehrung dieses großen Geheimnisses.“

Drum, mein Christ, hege und pflege in deinem Herzen allezeit eine große Ehrfurcht und Liebe zu Jesus im allerheiligsten Sakramente, gehe fleißig zur hl. Messe und zur hl. Kommunion, wohne mit Vorliebe den Segensandachten vor dem ausgezeichneten hochwürdigsten Guite bei und mache, wenn deine Berufsgeschäfte es erlauben, täglich einen Besuch beim Tabernakel. Bete dort deinen lieben Heiland an, sage ihm Dank, opfere dich ihm auf und bringe vertrauensvoll all deine Anliegen vor. Du bist dabei an kein Buch und an keine besonderen Worte gebunden; die beste Sprache bleibt immer die des Herzens.

Auß innigste damit verbunden ist die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu; denn hier im Tabernakel ist das wirkliche Herz Jesu zugegen, das aber leider von den undankbaren Menschen soviel Kälte und Undank erfahren muß. Der Segen, der auf dieser schönsten aller Andachten ruht, ist überaus groß. Der Herr selbst sprach einst zu seiner Dienerin Margaretha Alacoque: „Verkündige und lasse es in der ganzen Welt verkünden, daß ich meinen Gnadengaben kein Maß und keine Grenze setzen werde für all jene, die sie in meinem Herzen suchen. Ich werde ihnen alle in ihrem Stande notwendigen Gaben geben, werde ihren Familien den Frieden schenken, sie trösten in allen ihren Trübsalen; ich werde ihre Unternehmungen segnen und ihre sichere Zuflucht sein im Leben und im Sterben. Der Sünder wird in meinem Herzen ein Meer der Erbarmung finden, die Lauen werden eifrig werden und die Gerechten schnell zu großer Vollkommenheit gelangen. Ja, ich werde selbst die Häuser segnen, in denen das Bild meines Herzens aufgestellt und verehrt wird, und die Namen derjenigen, welche diese Andacht befördern, werde ich in mein Herz einschreiben und niemand wird sie daraus vertilgen.“

Wer sollte durch solche Verheißungen nicht zu einem begeisterten Verehrer des göttlichen Herzens Jesu entflammt werden? Namentlich ist der erste Freitag, bzw. Sonntag eines jeden Monats diesem großen Geheimnisse geweiht. Wähle es zum besonderen Gegenstand deiner Liebe und Verehrung!

(Himmelsleiter.)

An den hl. Schutzengel.

Geh', o heil'ger Engel mein,
Geh' für mich zur Kirch' hinein.
Knie' dich hin an meinen Ort,
Hör' die heil'ge Messe dort.

Bei der Opf'ung bring mich dar
Gott zum Dienste ganz und gar.
Was ich hab' und was ich bin,
Leg' als Opfergabe hin.

Bei der Wandlung dann
Bet' mit Seraph-Inbrunst an
Unsere Heiland Jesus Christ,
Der wahrhaft zugegen ist.

Bet' für die, die mich geliebt,
Bet' für die, die mich betrübt.
Denk auch der Verstorb'nen mein,
Jesu Blut wasch' alle rein.

Beim Genuß des Höchsten Gut
Bring mir Jesu Fleisch und Blut.
Mich im Geist mit Ihm verein',
Laß mein Herz Sein Tempel sein.

Fleh', daß allen Menschen Heil
Aus dem Opfer werd' zuteil.
Ist die heil'ge Messe aus,
Bring den Segen mir nach Haus!



Ein Rhein-Turm als deutscher „Eiffel“-Turm.

Ein Wunderwerk deutscher Technik soll am Rhein entstehen und zwar wollen zwei Ingenieure bei Düsseldorf einen 500 m hohen Eisenturm errichten, der also den Pariser Eiffelturm dann noch um 200 m überragt. Wie wir auf unserem Bilde sehen, wird der Rhein überbrückt und der Turm mitten in den Fluß auf Beton-Pfeilern gebaut. Der Turm soll natürlich nicht unbenützt dastehen. Er soll gleichzeitig als Telefunken- und meteorologische Beobachtungsstation, als Landungs- und Signalfstation für Luftschiffe, sowie auch als Aussichtsturm zc. dienen.

Gehet zu Joseph.

Ein Vergißmeinnicht-Leser aus der Oberpfalz schreibt: „Im Januar l. J. erkrankte ich an Gelenk-Rheumatismus. Ich litt die schrecklichsten Schmerzen, und niemand konnte mir helfen. Da wandte ich mich an den hl. Joseph und begann zu seiner Ehre im Verein mit meiner Mutter eine Novene, auch gelobte ich im Falle der Erholung Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“. Und siehe, mein Vertrauen wurde belohnt; am



Die Entleindler Hagenbeds mit ihrem Spielgefährten.

Nicht jedem Menschenkinde wird es beschieden sein, sich solche Spielgefährten auszusuchen, wie es den Entleindlern des berühmten Tierimporteurs und Züchters Hagenbed beschieden ist. Wir sehen den kleinen Karl Hagenbed mit seinem Schwesterchen auf einem Lama spazieren reitend und wissen, daß die Lamas in ihrer eigentlichen Heimat sowieso zu Reitdiensten Verwendung finden.

Stichort, Berlin 68.

neunten Tage ließen die Schmerzen nach, ich konnte wieder ruhig schlafen und seitdem geht es stetig besser. Drum tausend Dank dem hl. Joseph, dem großen Helfer in jeder Not! Ich möchte allen Bedrängten zurufen: Wendet euch vertrauensvoll an die liebe Muttergottes und an den hl. Joseph, denn ihre Fürsprache vermag alles bei Gott.“

Eine Leserin fühlt sich ebenfalls verpflichtet, ihrer Dankeschuld gegen den hl. Joseph gerecht zu werden, und zwar in zwei Fällen. Sie schreibt: „Das erstemal handelte es sich um das Examen eines lieben Angehörigen, der durch lange, schwere Krankheiten im Studium behindert worden war und dessen ganzes

Nervensystem schwer gelitten hatte. Wochenlang betete ich täglich zum hl. Joseph und versprach Veröffentlichung, wenn die Sache gut ginge. Tatsächlich ist das strenge Examen über alle Erwartung gut ausgefallen. — Das andere Mal empfahl ich der Fürbitte des hl. Joseph ein Kind, das schwer krank war. Auch hier trat überraschend schnell eine Wendung zum Besseren ein. Ich bin durch das Lesen des „Vergißmeinnicht“ eine Verehrerin des hl. Joseph geworden und wünsche nur, daß die diese Zeilen auch andere in ihrem Vertrauen zu diesem großen Heiligen bestärkt werden.“

„Durch eine fromme Freundin wurde mir schon in meiner Jugendzeit ein großes Vertrauen zum hl. Joseph eingefloßt. Und wie glänzend hat der große Heilige dasselbe gerechtfertigt! Als junges Mädchen stand ich früh elternlos und verwaisst da und hatte dabei die schwere Aufgabe, eine Reihe jüngerer Geschwister zu erziehen und zu versorgen. In meiner Not und Bedrängnis rief ich zum hl. Joseph und ernannte ihn zu unserem Hausvater. Alle meine Sorgen und Anliegen trug ich zu ihm und pflegte dann zu sagen: Du bist unser Hausvater; du hast einst so gut im Häuschen zu Nazareth gesorgt, du mußt jetzt auch uns helfen! Und nicht ein einziges Mal ließ mich der liebe Heilige umsonst anklopfen. Sei es mit dem Studium und der Ausbildung der Geschwister, sei es mit einer Anstellung, sei es mit einer schweren Krankheit, immer half er mir, sowohl in zeitlichen wie in geistigen Nöten. Eine meiner lieben Schwestern war sehr ängstlich und scrupulös und blieb deshalb oft von den hl. Sakramenten weg. Da kam sie dem Tode nahe und hatte noch immer die hl. Sterbesakramente nicht empfangen. Ich rief in höchster Not zum hl. Joseph; plötzlich kehrte das geschwundene Bewußtsein wieder, die Schwester empfing bei vollem Verstande die hl. Sterbesakramente und starb bald darauf ruhig und friedlich im Herrn. Noch viele andere Fälle könnte ich anführen, wo mir der hl. Joseph als treuester Berater und Helfer zur Seite gestanden. Drum gehet immer und allezeit zu Joseph, er hilft im Leben und im Sterben!“

„Ich war in großer Geldnot und konnte auf Neujahr die Miete nicht bezahlen, zudem fehlte uns zum Lebensunterhalt das Notwendigste. Alle meine Bemühungen, irgendwo ein Verdienst zu bekommen, waren umsonst; ich klopfte bei Bekannten und Verwandten an, ohne Erfolg. Zuletzt begannen wir mehrere Andachten zum hl. Joseph und versprachen, ein Jahr lang jeden Mittwoch zu seiner Ehre und zum Troste der armen Seelen eine Kerze brennen zu lassen. Kurz darauf ward mir Hilfe. Ich erhielt joviell Schülerinnen zum Unterricht, daß ich nicht nur die Miete bezahlen, sondern auch alles zum Lebensunterhalt Nötige bestreiten konnte. Veröffentlichung war versprochen.“

„Ich war in Sorge, einem Schilling eine gute Lehrstelle zu verschaffen. Nachdem ich an vielen Türen vergebens angeklopft hatte, hielt ich recht vertrauensvoll mehrere Novenen zu Ehren des hl. Joseph, und da fand sich zuletzt ein Plätzchen, wie ich es besser gar nicht hätte wünschen können. Drum tausend Dank dem guten hl. Joseph! Möge er mir nun auch helfen in meinen Bemühungen für die Schwester des so glücklich versorgten Knaben. Ja, hilf mir wieder, lieber hl. Joseph, denn du liebst mich bisher noch nie vergebens bitten!“

„Lange Zeit litt ich an einer sehr schmerzlichen Krankheit, die immer mehr zunahm, so daß ich mich im letzten Sommer einer gefährlichen Operation unter-

ziehen mußte. Man zweifelte an meinem Aufkommen. Da wandte ich mich an den hl. Joseph und versprach im Falle der Erholung Veröffentlichung. Die Operation ist gut abgelaufen und ich habe mich ganz auffallend schnell wieder erholt, so daß ich fest überzeugt bin, es habe hier eine höhere Macht gewaltet. Ich erfülle mit Freuden mein Versprechen, sage dem hl. Joseph meinen öffentlichen Dank und rate allen Kranken und Bedrängten, ebenfalls zu ihm ihre Zuflucht zu nehmen."

"Tausend Dank dem hl. Joseph und dem hl. Antonius, die mir in großer Not geholfen! Es handelte sich um einen Betrag von fast 1000 Franken, und ich war außerdem in Gefahr, Ehre und guten Ruf und meine Stellung zu verlieren. In meiner Not betete ich recht vertrauensvoll zu den genannten Heiligen, und meine Sache nahm, als ich schon alles für verloren hielt, plötzlich die richtige Wendung, und nun ist alles wieder gut. Ich finde keine Worte, meinem Dankgefühl entsprechenden Ausdruck zu geben. Könnte ich doch allen Lesern ein felsenfestes Vertrauen auf die Macht der Fürbitte des hl. Joseph einflößen! Was mein eigenes Vertrauen zu diesem großen Heiligen so sehr weckte, war das „Vergißmeinnicht“."

Als meine Frau schwer erkrankte, hielten wir eine Novene zu Ehren des hl. Joseph, und ich glaube fest, daß wir es nur der mächtigen Fürbitte dieses großen Heiligen zu verdanken haben, daß schon nach wenigen Tagen eine Besserung eintrat, die auch standhielt. Das gleiche war bei der Erkrankung eines meiner Kinder der Fall. Auf eine Novene zu Ehren des genannten Heiligen mit dem Versprechen der Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“, dessen fleißiger Leser ich seit Jahren bin, besserte sich der Zustand des Kindes so, daß eine in Aussicht genommene Operation unterbleiben konnte. Mit innigem Dank zur allerheiligsten Jungfrau Maria und dem hl. Joseph erfülle ich hiermit mein Versprechen und lege auch einen kleinen Betrag für eine Josephsstatue in Marienhilf bei."

"Aufgemuntert durch die öffentlichen Dankfagungen im „Vergißmeinnicht“ nahm auch ich in schwerer Bedrängnis meine Zuflucht zum hl. Joseph und zum hl. Antonius und betete täglich den hl. Rosenkranz zu Ehren der beiden lieben Heiligen. Mein Vertrauen wurde belohnt, wir kamen mit Gottes Hilfe aus der Geldnot wieder heraus, und es blieb mir und meinen alten Eltern das Haus und die Heimat erhalten. Veröffentlichung war versprochen. Mögen alle Notleidenden und Bedrängten ihre Zuflucht zu den beiden lieben Heiligen nehmen, die Macht ihrer Fürbitte bei Gott ist groß."

"Mein Bruder, Vater von vier unmündigen Kindern und Schlosser von Profession, war volle vier Wochen hindurch ohne Arbeit. Ich betete zum hl. Joseph, doch wie es schien, ohne Erfolg; mein Bruder konnte nirgends Arbeit finden. Als ich nun eines Morgens auf dem Wege zur Fabrik an unserer Klosterkirche vorbeikam, ging

ich hinein, verrichtete vor der Statue des hl. Joseph eine kurze Andacht und versprach im Falle der Erholung Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“. Noch am gleichen Tage fand mein Bruder Arbeit, zwar nicht in seiner Profession, allein bei der herrschenden Not war er um jede Arbeit herzlich froh. Später hielt ich zu Hause mit den Kindern meiner Schwester eine Novene zum göttlichen Herzen Jesu, und acht Tage darauf hatte mein Bruder wieder eine passende Stelle als Schlosser."

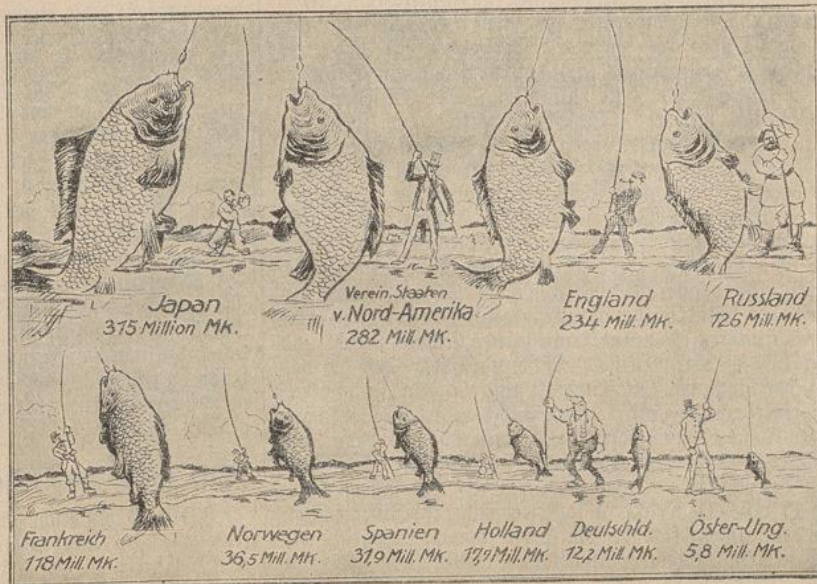
"Vor einem halben Jahre erkrankte ich an einem schweren Unterleibsleiden. Alle Mittel, die ich anwandte, waren erfolglos und ein Spezialarzt erklärte mir, daß eine Operation unbedingt notwendig sei. Da nahm ich meine Zuflucht zur lieben Muttergottes, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius, und siehe, kurz darauf besserte sich mein Zustand derart, daß die gefürchtete Operation unterbleiben konnte und ich seitdem imstande bin, im Haushalt wieder mitzuhelfen. Veröffentlichung war versprochen."

"Ich litt den ganzen Sommer hindurch an heftigen Zahnschmerzen. Alle Mittel, die ich anwandte, waren umsonst und mir dieranken Zähne ziehen zu lassen, fürchtete ich ebenfalls, denn es waren deren zu viele. Da wandte ich mich an den hl. Joseph, von dessen machtvoller Fürsprache ich schon so viel im „Vergißmeinnicht“ gelesen hatte, fügte auch das Versprechen der Veröffentlichung hinzu, und — seitdem bekam ich Ruhe. Die Zahnschmerzen blieben aus. In einem zweiten, noch viel größeren Anliegen bekam ich ebenfalls nach einer Novene zu Ehren des hl. Joseph ganz auffallende Hilfe. Darum Dank dem großen hl. Joseph! Er vermag alles bei Gott. Möchten doch alle in leiblicher wie in geistlicher Not recht vertrauensvoll ihre Zuflucht zu ihm nehmen!"

Zum Feste des hl. Antonius von Padua.

(Siehe Bild Seite 136.)

Am 13. Juni feiert die Kirche bekanntlich das Fest des hl. Antonius von Padua. Wohl wenige Heilige nach der lieben Muttergottes und dem hl. Joseph sind



Statistik des Wertes des jährlichen Fischeinfanges in den wichtigsten Staaten.

so beliebt und werden so allgemein in der ganzen Christenheit verehrt, wie er. Papst Leo XIII. sagt treffend: „Der heilige Antonius ist nicht nur der Heilige von Padua, sondern der ganzen Welt.“ Er heißt geradezu der „Wundertäter“. Ganz besonders wird er angerufen als Wiederbringer verlorener Sachen, als mächtiger Fürsprecher zur Befreiung der Sünder, der Ir- und Ungläubigen und als Schutzpatron der Sterbenden. Viel verbreitet ist auch das sog. „Antonius-Brot“; es besteht in einem Almosen zu irgendeinem guten Zweck, um durch Vermittlung des hl. Antonius eine besondere Gnade zu erlangen.

Eine Vergißmeinnicht-Leserin schreibt: „Ich hatte als Kassierin einen Fehler gemacht, wodurch in der Kasse ein ansehnliches Manko entstand. Beweise für meine Unschuld hatte ich nicht, und somit konnte die Sache für mich die schlimmsten Folgen haben, zum mindesten lag es nahe, daß ich das fragliche Manko selbst ersetzen mußte. In meiner Not nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius und versprach im Falle der Erhörnung Verantwortung im „Vergißmeinnicht“. Mein Vertrauen wurde glänzend gerechtfertigt, es ging alles über Erwartung gut und ich hatte nichts zu ersetzen. Drum tausend Dank dem lieben hl. Antonius! Möge jeder, der etwas verliert, oder wer in eine Sache verwickelt ist, die der Aufklärung bedarf, recht vertrauensvoll sich an diesen großen Heiligen wenden!“

Wer Zeichen sucht und Wunder will,
Bei St. Antony findt' er viel.

Ein furchtbarer Schlafgefährte.

In dem „Eclair“ erzählt M. Hanne, der längere Zeit in Martinique gewohnt hat, von dem außerordentlichen Schlangenreichtum dieser französischen Insel in Westindien und von den Verheerungen, die die furchtbaren Giftschlangen alljährlich unter den Eingeborenen anrichten. Dabei berichtet er von einem Vorfall, der sich vor nicht allzulanger Zeit in Fort de France ereignete.

Im Disziplinar-Gefängnis war ein junger Kolonialsoldat wegen eines geringfügigen Vergehens eingeliefert worden. Die Temperatur war heiß und drückend, und da der Soldat kein schweres Verbrechen sich hatte zuschulden kommen lassen, ließ der diensthabende Sergeant die Nacht über die Zelle halb offen. Der Aufseher selbst erzählt das weitere: „Die Nacht verlief ohne Zwischenfall. Als ich am Morgen um 5 Uhr mich der Zelle näherte, um meinen Gefangenen mit einem energischen „Aufstehen!“ aus dem Schlummer zu wecken, blieb mir vor Entsetzen das Wort in der Kehle stecken. Der Mann lag auf dem Rücken, unbeweglich, und auf seiner Brust sah ich eine große gelbe Viper. Friedlich hatte sie sich dort zusammengerollt und schien zu schlafen. Auf den Fußzehen schlich ich davon, stürzte zur Polizei und kehrte nach wenigen Minuten mit einer Schale Milch und einigen Gefährten zurück. Zeise, vorsichtig hob ich das Milchgefäß durch den Türspalt und begann zu pfeifen; was mir gerade einfiel, ich glaube, es war die „schöne blaue Donau“. Bei der Walzerweise hob die Viper, die für Musik eine außerordentliche Vorliebe hat, den Kopf und dann glitt sie langsam zur Erde und näherte sich der Milchschale, welche sie sofort gewahrt zu haben schien. In dem Augenblick, da die spitze, schmale Zunge in die weiße Milch tauchte, jauchten zehn Knüttel gleichzeitig auf das Reptil nieder. Es war ein prachtvolles Exemplar von fast zwei Meter Länge.

Der Gefangene aber lag besinnungslos in tiefer Ohnmacht. Er erzählte später, wie er um Mitternacht von einem Drucke auf der Brust erwacht sei und den glatten Schlangenkörper gespürt, den Kopf der verderblichen Viper deutlich gesehen habe. In starrem Entsetzen, in frampshafter Unbeweglichkeit verbrachte er die Nacht, die Sekunden wurden zu Stunden und als er am Morgen endlich meinen Schritt hörte, wurde er ohnmächtig vor Nervenerschöpfung. Erst nach wochenlangem Aufenthalt im Sanatorium erholte er sich. Seine Haare aber waren in diesen furchterlichen Stunden über Nacht schneeweiß geworden.“

Von der jährlichen Fischproduktion in den wichtigsten Staaten.

(Siehe Bild Seite 141.)

Die Wichtigkeit der Fische für die menschliche Ernährung ist allgemein bekannt. Das meist zarte, schmackhafte und leicht verdauliche Fleisch ist sehr oft die einzige Nahrung vieler Rassen. Ganze Nationen, wie die Eskimos, Grönländer, Eschuttschen usw. sind fast einzig auf sie angewiesen.

Welchen Wert der Fisch als Volksnahrungsmittel besitzt, lehrt ein Blick auf unsere heutige Statistik. Dieselbe gibt in origineller Größendarstellung den Gesamtwert der in den einzelnen Ländern verbrauchten See- und Süßwasserfische an. Jedenfalls spielt der Fisch als Volksnahrungsmittel in anderen Ländern eine außerordentlich wichtige Rolle, nur in dem von Fleishteuerung betroffenen Deutschland sowie in Oesterreich-Ungarn, deren Gewässer ebenfalls große Fischvorräte bergen, sind weite Volkskreise über den großen Nährwert des dabei billigen Fisches noch immer nicht genügend aufgeklärt.

Aus den Schatzkammern der Erde.

Im Jahre 1910 förderte der Bergbau in den verschiedenen Ländern der Erde 1140 Millionen Tonnen oder 1140 Milliarden Kilo Steinkohlen zutage. Nimmt man das spezifische Gewicht derselben zu 1,3—1,4 an, dann umfaßt diese Riesenförderung im ganzen 850—875 Millionen Kubikmeter. Daraus ließen sich mehr denn 300 Pyramiden, so groß wie die von Cheops, aufbauen oder auch eine einzige von 1500 Meter oder 1,5 Kilometer Seitenlänge und 1130—1165 Meter Höhe. Nur nach dem sogenannten Grubenpreise berechnet, würde in dieser imposanten Steinkohlenpyramide ein Wert von mehr als 5 Milliarden, also 5000 Millionen Mark enthalten sein. Unser deutsches Vaterland war an jener Riesenförderung mit 221, England mit 264 Tonnen beteiligt, und die nordamerikanische Union — das Land des Kolossalen in so mancher Beziehung — mit 440 Millionen Tonnen im Werte von ungefähr 2 Milliarden Mark. Da Handel und Industrie wieder einen erfreulichen Aufschwung zeigen, wird von ihnen im laufenden Jahre wohl noch eine beträchtlich größere Steinkohlenmenge beansprucht werden und in Rauch und Asche übergehen.

Wie viele Mahlzeiten hattest du bis heute?

Alban Stolz sucht die Christen durch folgende Betrachtung zur Dankbarkeit gegen Gott zu entflammen: Lieber Christ, wie alt bist du jetzt? Ich will annehmen, du bist jetzt 20 Jahre; das sind mehr als 7000 Tage. Ueberlege es dir, ob unter diesen 7000 Tagen ein ein-

ziger war, wo du nichts zu essen gehabt hättest. Du hast aber vielleicht an allen diesen Tagen gegessen, und zwar wenigstens dreimal täglich, also über 21 000mal gegessen. Gott hat dir also 21 000mal Ursache gegeben, ihm zu danken.

Du darfst nicht glauben, es müsse dem so sein, daß du immer zu essen haben mußt; es hat nämlich schon Zeiten gegeben — zum Beispiel im Kriege — daß Fürsten und Könige 1000 Dukaten, ja selbst ihre Krone hergegeben hätten, wenn sie ein Essen bekommen hätten, wie du hast.

In den Zeiten der Hungersnot und Kriege hat man Mäuse und Ratten um teures Geld gekauft und diese gierig gegessen. Man hat alles Leder und Schuhe gekauft und Erde geschluckt, um seinen Hunger zu stillen. Lieber Christ, denke auch an die Millionen Menschen, die in China, Indien und Afrika, wenn es dort jahrelang nicht regnet, des schrecklichen Hungertodes sterben. Du aber hast genug zu essen gehabt und bist dabei noch unzufrieden und böse gewesen. Hast du nicht da alle Ursache, Gott dem Herrn für diese vielen Gaben zu danken und ihn aus ganzem Herzen zu lieben?

Salomonisches Urteil.

In Illinois entgleiste im Jahre 1867 ein Eisenbahnzug und zwei Passagiere kamen zu Schaden; der eine fand den Tod, der andere verlor ein Bein. Dieser sowohl wie die Witwe des ersteren klagten gegen die Eisenbahngesellschaft auf Schadenersatz. Die Jury sprach darauf der Witwe 5000, dem Einbeinigen 15 000 Dollars zu. Das war der Witwe nicht recht und sie reklamierte bei dem Richter, weshalb denn ein Bein dreimal so viel wert sei, als ein ganzer Mann. Der Richter antwortete: „Die Sache ist ganz in Ordnung. Der Mann, dem jetzt sein Bein fehlt, bekommt für 15 000 Dollars kein neues wieder, aber eine Witwe mit 5000 Dollars findet sehr leicht wieder einen Mann, der nicht nur so gut wie neu ist, sondern vielleicht sogar noch besser als der erste.“

Liebenswürdigkeit.

Liebenswürdig in der wahren Bedeutung des Wortes ist das, was der Liebe würdig ist, und das wird nur der Mensch sein, dessen Herz voll Liebe für die Mitmenschen erfüllt ist. Liebenswürdigkeit findet man bei einem in Gott gefestigten, harmonischen Gemüt, das die liebende Sorge für andere zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat. Diese Liebenswürdigkeit ist eine der schönsten Tugenden, sie erfüllt das Haus, in dem wohnt, mit Segen und giebt einen freundlichen



Modestität.

Herr: Warum ist denn Ihr Pferd heute so störrig?
Kutscher: Ah! so 'nen großen Hut will's habe des Quada!

Schimmer selbst über eine ärmliche Umgebung aus. Liebe, Sanftmut, Freundlichkeit und Demut sind die Grundbestandteile dieser Tugend.

Wer die angeborene Liebenswürdigkeit nicht besitzt, muß sich bemühen, sie zu erlangen. Das Streben, uns selbst zu vervollkommen, ist sehr wichtig, aber viele Erwachsene vernachlässigen das Werk der Selbsterziehung in der irrigen Meinung, daß sie eben so genommen werden müßten, wie sie sind. Das ist aber eine sehr leichtfertige Entschuldigung, denn wir haben in jedem Lebensalter die Pflicht, an uns zu arbeiten zu Nutz und Frommen unserer Umgebung.

Briefkasten.

Für alle zugunsten der Mission eingelaufenen frommen Spenden sagen wir unsern geehrten Wohltätern unsern innigsten Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott!“ Die Empfangsbescheinigung erfolgt durch die zuständige Mariannhiller Missionsvertretung; eine Veröffentlichung im Vergeltungsbuch findet nur in besonderen Ausnahmefällen statt.

Dankfagungen, Gebetsempfehlungen usw. werden durch die bloße Angabe des Ortes, von wo sie einkommen, publiziert, weshalb man letztern in einem diesbezüglichen Brief immer ausdrücklich nennen soll. Die Veröffentlichung kann aus technischen Gründen immer erst in der zweit- oder drittnächsten Nummer unseres Blättchens erfolgen.

Bei etwaigem Wohnungswechsel wollen unsere geehrten Leser immer zunächst die alte Adresse angeben und dann beifügen, unter welcher Adresse ihnen das Vergeltungsbuch in Zukunft geschickt werden soll. Sehr erwünscht ist in diesem Falle die Angabe der sogenannten „Schleifen-Nummer“, die sich auf jeder unserer Adressen findet.

Wir erlauben uns zu bemerken, daß der von einzelnen Wohltätern gestellte Wunsch, von ihren Patentkindern eine Photographie zu bekommen, oder im Vergeltungsbuch die Abbildungen jener Kinder zu sehen, denen sie Kleider usw. geschickt, vielfach nur schwer zu erfüllen ist, so gern wir demselben auch entsprechen wollten. Wir haben nämlich in Mariannhill nur einen einzigen Photographen von Beruf (Schweizer Engelberta in Centocow ist nur Amateur-Photographin), der kaum alle 3-4 Jahre einmal auf gewisse Stationen kommt. Manche derselben sind aber über 100 Stunden von Mariannhill entfernt, und gerade dort sind in der Regel die ärmsten und hilfsbedürftigsten Kinder, die bei der Verteilung von Gaben in erster Linie berücksichtigt werden müssen. Eine Photographie derselben ist nur schwer zu erhalten; man wolle dies gefälligst beachten.

P. Leonard Siller, Superior unserer Missionsstation Mariä-Stella in Südafrika, schreibt: „Die Relieffbilder für unsern Altar sind glücklich angekommen und fanden allseitig den größten Beifall. Der Künstler, Herr Schlegelmünig in Würzburg, verdient volle Anerkennung und beste Empfehlung. — Von Köln wurde uns ein recht schönes Bild des hl. Antonius zugesandt. Wir sagen dem edlen Spender unsern innigsten Dank! Es wird hier viel gebetet zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Antonius.“

Dankfagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen gingen ein aus:

Wöllitzwil, Nidenbach, Lachen-Donwil, Steinen, Stalben, Bärchen, St. Fiden, Cham, Gersau, Bried, Großwangen, Kläfen, Zürich, Root, Uznach, Gelfingen, Winterthur, Gossau, Heiligkreuz, Langgasse, Lambach, Dörlesberg, Hegelbach, Mannheim, Treffelstein, Arnau, Langenbrücken, N. M., Oberwald, Würzburg, Weiskirchen, Traunstein, Beyer a. Gms, Brauk, Sabers, Lichtentanne, Römershag, Lengries, Augsburg-Pfersee, Fritzingen, Eigeltingen, Altstätten, Sainstadt, Neudau, Gaid, Oberfranken, Geisa, Kronau i. B., Ravensburg, Jachenau, Schnepfenbach, Namersdorf, Thau, Oberellab, Donaunöth, M. in Westfalen, Duisburg-Beed, Bery-Born, Redlinghausen, Würselen, Wahrenach, Langenhorst, Krefeld, Wadersloh, Schönwald, Nürnberg, Breitenbach, Jengen, Michach, Bolsterlang, Steyr, Falkenberg, Weyr, Linz, Wien, Dornbirn, Krieglach, Bülding, Kronburg, Graz, Salzburg, St. Margarethen, Wels, Laibach, Amstetten, Kleinarl, Grafenried, Czernowitz, Mennrath, Bochum, Köln, Hagen, Marmette, Simmerath, Sinzig, Würselen, Blatten, Drove, Winden, Kommerstirchen, M.-Glabbad, A. D. Daisbach, Verzdorf, Eupen, Lütz, Wasserleisch, Thüle, Köln-Braunsfeld, Widdeshoven, Güzzenich, Contern, Buer, Frauweiler, Nonnenwerth, Oberdollendorf, Löhne, Radfeld, Koblenz, Obertassel, Güsten, Debingen, Wils, Neumwie, Wischerhöfe,

Schüren, Wiedebe, Jülich, Münster, Verburg, Wassenach, Wittlich, Cleve, Berg-Vorn, Bonn, Primsweiler, Bönst, Nordkirchen, Duisburg-Wanheimerort, Essen, Sevelen, Weikweiler, Berrenrath, Eicherheid, Ochtrup, Honsfeld, Telgte, Gilendorf, Olpe, Lüttringhausen, Neu-Alt, Dornbirn, Gutenstein, Rainbach bei Freistadt, Weikersdorf, Mähren, Krieglach, Etering, Kronburg, Micheldorf, Eibratzgräb, Schumburg-Gütel, Ladis, Bram, Wörzl, Nied, Tirol, Lobendau, Hellmansödt, Dbergrund a. d. B. N. B., Kessermarst, D.-D., Sierning, D.-D., Kölling-Brunn, Linz, Felsöbubin, Ungarn, Niedergrund, Ratibor, Falkenberg, Gr.-Lentendorf, Krotau, Breidenbach, Farchant, Buchhausen, Freiburg, Oberammergau, Pfäffwiesen, Erstein, Dossenheim, Regendorf, Rotachmühle, E. B., Königshofen i. Grabfeld, Altiötting, München, Jenu, Scheidegg, Kitzingen, Großmehring, Gersfeld, Rohrbach, Regbach (Zmal), Motten, Neundorf, Glashofen, Ratibor, Milwansee, Wis. (Zmal), Davenport, Iowa, St. Valentin, N.-De., Saalfelden, Pottenbrunn, Maggaresesches, Drafenhofen, Grogam, Götting, Frankenburg, Triest, Steyr, Wale (Südtirol), Graz, Ehrenberg, Ramtichen, Linz, Neukirch, Horrwil, Altinghausen, Motten, Dahlen, Würzburg, Neudenu, Amping, Stuttgart, Großheubach, Traunstein, Mintard, Niedermending, Thalheim, Koblenz, Köln, Zabrze, Bozen, Klums, Muri, Kirschenbroich, Münstermaifeld, Redlinghausen, Willich, Trier, Cornelmünster, Gelsenkirchen, Schüren, Seussweiler, Aachen, Ayl, Sprengelungen, Dobach, Contern, Baderborn, Herne, Eilenhof, Schüren, Wabern, Nagen, Griesborn, Ohligs, Dobach, Harjewinkel, Limburg (Lahn), Lüdinghausen, Dorffeld, Cornelmünster, Koppstall, Borgholz, Duisburg, Amern St. Georg, Bredehen, Eupen, Mehlem, Nordhagen, Montpoie, Menthausen, Launheid, Burgbrohl, Bemwegen, Köln, L. B., Thalheim, Mützenich, Rommerskirchen, Godesberg, Hüsten, Sögel, Simmenrath, Speffard, Wichterich, Bubach, Herrentrop, Osterfeld, Hamich, Diederf, Grüßlingen, Marienbaum, Düsselhof, Gids, Dinslaken, Gönningen, Johndorf, Schwarz, Willnös, St. Peter-Wimberge, Wien, Rothalmünster, Volsterlang, Hohenau, Görwihl, Motten, Au, Ravensburg, Gassehof, Würzburg, Freiling, Neuburg, Großnottersdorf, Freimb, Herzogau, Kreilassing, Dorsten, Frankfurt a. M., Barendorf, Simbach, Möllbach, Greiffstadt, Gmünd, Schreizeim, Sulz bei Laub, Gehnfirgen, C. G. Rodina, Schönwald, Hlinsberg, Altenweiler, Dorprojeten, Schmachtenberg, Klosterau, Pfahldorf, Altiötting, Jenu, München, Schönbrunn, Neustadt, Gafurt, Buch bei Kirchberg, Rohrbach, Schwaben, Struth, Denlingen, Druffez, Stuttgart, Zell bei Eggenfelden, Dossenheim, Erstein, Willenreuth, Unterwaldbehrungen, Riffingen, Herzogau, Endermettingen, Schafmühl, Hlinsberg, Münstermaifeld, Horprath.

Memento.

Von unseren Wohlthätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Vereins sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Adolf Schramm, Tayler, Tex. Jakob Lorenz Jenner, Cedonia, Minn. Johann Neugebauer, Baltimore, Md. Anton Stoll, St. Vincent, Ark. Rose Kob, Detroit, Mich. Anna Gern, Buffalo, N.-Y. Alara Esser, Cherokee, Iowa. Martha Beder, St. Helena, Nebr. Franziska Sager, Cleveland, Ohio. Gottfried Schwander, Zürich. Johann Widmer, Uznach. Genoveva Aelbrauner, Saas-See. Franziska Kory und Benedikt Peteres, Breslau. Heinrich Red, Hauen. Wilhelm Heil und Anna Los, Keuzelbuch. Helena Kroll, Heidelberg. Helena Grüninger, Eggenfelden. Marg. Deuring, Mattelsdorf. Karl Albert Zirn, Kleinlaufenburg. Jean Vettich, Niederlauterbach. Sophie Meier, Altiötting. Maria Herzog, Würzburg. Joseph Schiele, Ammerichweiler. Josef Lintner, Straubing. Theresia Schuler, Hochwang. Antonia Weber, Motten. Franz Trauth, Oberurzel. Ferdinand Brider, Wehr. Rosina Muggenthaler, Hengersberg. Josephina Minni, Johannes Joseph und Magdalena Paul, Steinburg. Moriz Berteln, Beuren. Anna Mayer, Denzingen. Otto Brattinger, Günzburg. Juliana Endres, Schmalwasser. Fr. Grüninger, Eggenfelden. Agnes Hartmann und Karl Mez, Wollbach. Anna Marg. Lanning, Holzkirchenhausen. Maria Windrich, Pantofen. Michael Wldeger, g. Rat, Nördlingen. Peter Bründl, Oberroibham. Josephine und Martin Brendel, Maria Knecht, Joseph Mangold und Maria Spannagel, Ammerichweiler. Anna Gleißl, Burglengenfeld. Kress, Seindl, Gerthofen. Paul Vossel. Wilhelm Lautscher. Nikolaus Herms. Kath. Bär-

wald. Elisabeth Jochheim. Wilhelm und Maria Christine Bullweber. Bernard Hinken. Franz Söller. Gustav Wolf. Anna Braun. Elisabeth Beder. Wilhelm Bedmann. Pauline Fröhling. Frau Lessel. J. R. Meuter. Anna Bartmann-Linnemann. Frau Nikolaus Schmig. Johanna Wilhelmine Bienen, geb. Abbing. Franz Hufnagel. Anna Messing. Johann Behr. Valentin Weber. Maria Kriam. Wilhelm Hermesmeier. Anna Maria Rade. Josef Blas. Maria Hausmeier. Franz Josef Jussel, Krenzing, Borarl. Alois Fajching, penj. Parer, Graz. Agnes Cäsar, Videm. Herr Vielhaber, Asten. Maria Enzenhofer, Altenberg bei Linz. Joh. Georg Zehrer und Theresia Fuchs, Alberschwende. Maria Sauschneider, Weiz. Franz Forster, St. Florian, D.-D. Elisabeth Böspisch, Budapest. Josefa Dirnberger, Wien. Albert Markus, Linz. Johanna Lipp und Josefa Neuwirth, St. Nikolai ob Dröbling. Mathias Hauser, Budapest. Viktoria Reiprecht, Kagenfurt. Frau Anna Gruber, Waidbrunn. Simon Strohmeyer, St. Johann im Sagantail. Juliana Bug, Birkfeld. Maria Eicher, Gmunden. Christian Schallert, Franziska Grenzling, Ernst Klob, Maria Egger, Maria Jusz, Johann Jussel, Kath. Amann, Heinrich Vertagnolli, Elisabeth Nieble, Augustin und Katharina Steier, Klomena Zegg, samtl. von Krenzing, Borarl. Franziska Bruder, Offenbach. Elisabeth Reich, Gebenborf. Theres Bruckmeier, Freiling. Gertraud Braun, Magdal. Blum, Heinrich Ries, Ballweiler. Josephine Esser, Erstein. Sophie Kaubacher, Wahlberg. Christiana Damberger, Unterbalbach. Adolf Stredler, Fischenbach. Luise Geißler, Büchenau. Martha Grug, Heggelbach. Frau Ill, Neufach. Urula Schneider, Kirchschletten. Theresie Richter, Ammerichweiler. Helene Sütterle, Zell. Konrad Kummer, Kampertshoj. Franziska Hegy, Kistenhart. Katharina Dilscher, Arzweiler. Gg. Krapf, Schwemmelbach. Paul Bilsstein, Kürnach. Joh. Rep. Hörmann, Regensburg. S. Sauerlacher, Frau Philipp, Ludwigshafen. Peter Hammer, Großenchwand. Theres Alt, Schömersdorf. Benediziat Josef Laimer, Maria Mooser, Landau a. Har. Johann, Josephha und Josephine Linz, Reute. Joseph Feder, Franz Schmitt, Helena Frid, Anna Schuler, Johanna Lorenz, Anton Weln, Maria Josephina Simones, samtl. von Dubuque, Iowa. Peter Maas, Schebongau, Wis. Herr u. Frau Franz Söller. Frau Schuster. Alara Herschhoff. Justin Meyer, Gochu. Mary und Luise Kreis. Peter Schwarz. Joseph Götzens. Frau Kath. Rabender. Elisabeth Kienigs. Joseph Gierkens. Johann Grundhöfer. Lina Klein. Herr Joseph Pieper, Gochu. Heirr. Hubert Peters. Bernhard Richter. Joseph Schäfer. Christian Braun. Joseph Stelte, Scharmede. Peter Förster, Eicherheid. Kaspar Wähle, Hegenborn. Anna Duhme, Wiedenbrück. Frau Witwe Altena, Borghorst. Frau Gerh. Bielefeld, Aachen. Zäzilia Wimberger, Ernothofen. Gräfin Kunig und Anna Künzer, Innsbruck. Magdalena Moser, St. Peter. Adele von Bauer, Wien. Maria Schriebl, St. Stefan ob Stainz. Josefa Kurz, Mähr.-Schönberg. Karolina Klimek, Tattentib. Rosa Meister, Neitelbach. Maria Böz, Neunkirchen. Theres Schäfer, Reichstadt, Böhm. Frau Baumann, Wels. Heinrich Buchauer, Altsch. Maria Königmann, Altlag bei Gottischee. Joh. Rep. Schöllhammer, Leopoldsdorf. Josefa Kurz, Linz. Matth. Butcher, Buch. Josef Maier, Geratskirchen. Johann Nobelsberger, Rott. Marie Morath, Umfisch. Franz Kaver Wild, Frauenornau. Josef Wüßi, Sökenmühl. Katharina Schanpp, Viechtach. Theresia Lang, Herzogau. Mobeitus Both, Mondfeld. Stefade Ulrich, Bozthal. Magdalena Grän, Mondfeld. Anastasia Stengelmeier, Neatschhofen. Dorothea Wehr, Heuthen. Kath. Vierheilg und Gretchen Hamm, Würzburg. Theresie Lint, München. Anna Bäuml, Seebach. Theresie Pfaff. Wilhelm Wald, Nasdorf. Franz Jos. Schmelz, Geismar. Magdalena Baum und Rosina Hartl, Mähersreuth. Katharina Schmeller, Rofall. Maria Vogt, Obergiebsbach. Augusta Stahl, Altheim. Margareta Mutter, Tiefenstein.

Gesunde, kräftige, junge Leute,

welche Beruf zum Ordensstande haben und in der Mission ihre Kräfte zum Heile der Seelen verwenden wollen, mögen sich wenden an das Missionshaus St. Paul, Post Walbed, Rheinland. Applikationen sind beizufügen: Tauf- und Firmschein, ärztliches Gesundheitsattest, Sittenzugnis des Seelforgers und eventuelle Arbeits- und Studienzeugnisse.

Redaktionschluss am 15. April 1913.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.